

Zeit FENSTER

MAGAZIN 2023

Titelthema

Partizipation – was heißt das eigentlich bei uns?

Eingliederungshilfe oder Pflege

Ab wann ist der Mensch in der besonderen Wohnform ein Fall für die Pflegekasse?

St. Nicolaiheim



wohnen. lernen. arbeiten. leben.

www.st-nicolaiheim.de

NACHHALTIGKEIT KLIMASCHUTZ ENERGIEAUDIT EU TAXONOMIE ANPASSUNG AN DEN KLIMAWANDEL NACHHALTIGE NUTZUNG UND SCHUTZ VON WASSER- UND MEERESRESSOURCEN ÜBERGANG ZUR KREISLAUFWIRTSCHAFT VERMEIDUNG UND VERMINDERUNG VON UMWELTVERSCHMUTZUNG UND SCHUTZ UND WIEDERHERSTELLUNG DER PRODUKTIVITÄT UND DER ÖKOsysteme

Nachhaltigkeit einfach machen ... und einfach machen!

Nachhaltigkeit, Klimaschutz, Energieaudit, EU-Taxonomie und und und...

Schon wieder gibt es für die Betriebe in der Europäischen Union eine neue Verordnung und es stellt sich die Frage über Sinn und Unsinn dieser neuen Richtlinie.

Dieses Mal betrifft es das Thema Nachhaltigkeit. Anhand der EU-Taxonomie als Instrument zur Ermittlung und Bewertung des ökologisch nachhaltigen Anteils der geplanten Wirtschaftsaktivitäten sollen – angepasst an den Klimawandel – sechs Umweltziele erreicht werden: Klimaschutz, nachhaltige Nutzung und Schutz von Wasser- und Meeresressourcen, Übergang zur Kreislaufwirtschaft, Vermeidung und Verminderung von Umweltverschmutzung sowie der Schutz und die Wiederherstellung der Produktivität und der Ökosysteme. Sehr, sehr hohe und auch gute Ziele, um unseren Planeten lebensfähig zu erhalten.

Viele andere Vorgaben der EU und der staatlichen Institutionen widersprechen jedoch diesen hohen Zielen: Die gesamte Praxis der kommunalen Ausschreibungen und der Vorgaben bei Ausschreibungen für Bauten in den Einrichtungen der Eingliederungshilfe beruht nicht auf Nachhaltigkeitskriterien, sondern auf günstigsten Preisen und europaweiten Ausschreibungen. Die Prüfung, ob Firmen nachhaltig arbeiten oder ob es sinnvoll ist, dass ein Bauunternehmen jeden Tag eine weite Anfahrt hat und dadurch zusätzlich die Umwelt verschmutzt, sind keine prüffähigen Kriterien zur Entscheidungsfindung.

Ähnlich verhält es sich mit dem Mehrpreis für ökologische Baumaterialien, Lebensmittel, Farben und so weiter. Auch hier agieren die Prüfer staatlicher Institutionen rigide und handeln unter der Prämisse »Sparsamkeit« und »Wirtschaftlichkeit«.

Daher ist es notwendig, viele Rahmenbedingungen so zu verändern, dass die Ziele auch wirtschaftlich zu erreichen sind und nicht ein bürokratisches Monster zu schaffen, dass die Ziele zwar benennt, sie aber nie erreicht.

Für uns als Einrichtung der Sozialwirtschaft ist das Thema Nachhaltigkeit auch ohne die neue EU-Vorgabe immer schon eine Grundlage unseres Tuns und Handelns gewesen. Dies ergibt sich schon aus der Form unserer Arbeit, denn eine Förderung von Menschen zielt immer auf die Nachhaltigkeit der Maßnahme.

Ihnen eine gute und entspannte Vorweihnachtszeit mit vielen Momenten der Entspannung, des inneren Friedens sowie der Vorfreude auf eine immer wiederkehrende besondere Atmosphäre in dieser Zeit durch Lichterglanz, besondere Düfte und das Leuchten der Kinderaugen zum Weihnachtstag.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein spannendes Jahr 2024.

Herzlich



Ihr Stefan Lenz

Titelthema

Partizipation – was heißt das eigentlich bei uns? ■ 4

Grenzenlose Selbstbestimmung im Institutionskontext ■ 4

»Beteiligung ist mehr als das Recht auf Mitsprache« ■ 6

Mit digitaler Teilhabe zu mehr Partizipation? ■ 10

Alle bestimmen mit! ■ 12

Bewohner:innenbeirat in Einrichtungen der Eingliederungshilfe ■ 13

Kulturbankett 2023 ■ 15

Schlei-Akademie

■ 16

Vocatium in Flensburg ■ 20

Plein Air 54° ■ 22

Eingliederungshilfe oder Pflege

■ 25

Zu den Vorteilen des Wohnens im Lindenhof gegenüber einer reinen Pflegeeinrichtung ■ 26

Pflege in Einrichtungen der Eingliederungshilfe ■ 28

Schichtwechsel 2023 ■ 30

Nachhaltigkeit

■ 32

Der Fall Kevin ■ 34

Was die pädagogische Grundhaltung mit Gewaltschutz zu tun hat ■ 38

Mitmachwerkstatt

■ 40

Rückblick ■ 43

Impressum 43



Was heißt das eigentlich bei uns?

Grenzenlose Selbstbestimmung im Institutionskontext

Durch den gesetzlich verankerten Anspruch auf Teilhabe für Menschen mit Beeinträchtigung oder für von Beeinträchtigung bedrohte Menschen durch das Bundes-teilhabegesetz ist der Begriff der Partizipation in aller Munde.

Doch welche Herausforderungen können sich aus diesem Wechsel vom Fürsorgeprinzip zur Selbstbestimmung in der pädagogischen Praxis ergeben? Welche Schwierigkeiten gilt es zu überwinden, wenn nicht mehr allein die pädagogischen Mitarbeitenden die Interventionen fest- und durchsetzen? Wo können leistungsberechtigte Personen eigentlich mitbestimmen, und wo verlaufen möglicherweise auch Grenzen in der Selbst- und Mitbestimmung? Neue, spannende Fragen sind aufgeworfen, mit denen wir uns als Verein auseinandersetzen müssen.

Partizipation wird in den Bundesrahmenhandbüchern des Diakonischen Werkes als aktive Teilnahme von Personen an allen Entscheidungsprozessen verstanden, die ihr Leben oder ihre Lebensumstände in irgendeiner Form beeinflussen. Es wird angenommen, dass diese aktive Teilhabe das Selbstbewusstsein und die Selbstwirksamkeit der betreffenden Personen maßgeblich stärken und mögliche asymmetrische Machtgefälle zwischen leistungsberechtigten Personen und Fachkräften nachhaltig mindern kann. Im institutionellen Kontext kann davon ausgegangen werden, dass erst die Gleichberechtigung aller involvierten Parteien gelebte Teilhabe möglich macht.

In unterschiedlichen theoretischen Modellen wird übergeordnet unterschieden zwischen Nicht-Partizipation (anweisen beziehungsweise angewiesen werden inklusive Gefahr der Instrumentalisierung), Vorstufen der Partizipation (anhören, informieren und informiert werden) und Partizipation (Mitbestimmung, Unterstützung

bei Entscheidungsfindung und teilweise Entscheidungskompetenz). Einzelne Modelle fügen noch eine weitere Kategorie, die »Über Partizipation hinaus«, hinzu und meinen damit die totale Selbstorganisation.

Bei der einrichtungsbezogenen Mitbestimmung stellt sich unmittelbar die Frage, wo die praktischen Möglichkeiten der Partizipation für leistungsberechtigte Personen sind und wie diese entwickelt werden können. Als sozialer Einrichtungsträger kann diese gesetzliche Anforderung zur Selbstbestimmung durchaus in einem Spagat zwischen Wunsch der leistungsberechtigten Personen und den mit dem Kostenträger vereinbarten Zielformulierungen enden, da die Unterstützung in der Praxis auf Strukturen und Konzepten basiert, die von Leistungs- und Vergütungsvereinbarungen mit dem Leistungsträger abhängen. Was also ist, wenn sich eine zur Werkstattbeschäftigung fähige, leistungsberechtigte Person mit dem festgelegten Ziel der beruflichen Eingliederung in das Eingangsverfahren der Werkstatt, regelmäßig mittags freundlich verabschiedet, um sich schlafen zu legen? Wo sind die Grenzen der Selbstbestimmung und wo beginnt unser institutioneller Auftrag zur Befähigung und Unterstützung in der Eingliederung und letztlich auch die Forderung nach pädagogischer Wirksamkeit der Kostenträger?

Wenn eine leistungsberechtigte Person ein großes Maß an Entwicklungspotenzial aufweist, aber in der Praxis die angebotene Unterstützung verweigert, was dann? Wir sind von Einrichtungsseite gefordert, als Nachweis der Wirkung des pädagogischen Einsatzes, eine Wirkungsanalyse zu erstellen. Wenn wir fortwährend in

den Entwicklungsberichten zur Zielerreichung schreiben würden, dass sich die Person der Unterstützung verweigert, hat er oder sie dann ein Recht auf diese Verweigerung? Oder haben wir dann in unserer pädagogischen Aufgabenstellung versagt? Der uneingeschränkten Selbstbestimmung scheinen dann offenbar Grenzen gesetzt, da die Sozialgesetzgebung bestimmte festgelegte Anforderungen an die Finanzierung des Institutionskontextes stellt. Und so balancieren wir in dem Streben, weitestmögliche Selbst- und Mitbestimmung zu ermöglichen und den ebenfalls nachvollziehbaren Forderungen der Kostenträger nach Weiterentwicklung und Wirksamkeit der erbrachten pädagogischen Arbeit nachzukommen. Das Neudenken liegt dann in der Neuformulierung der bestehenden Zielsetzungen, der sehr professionellen Teilhabeplanung und einem Umdenken hin zu der Frage, wie die betreffende leistungsberechtigte Person eigentlich leben möchte, um sie dann bei der entsprechenden Umsetzung zu unterstützen, losgelöst von unserer fachlichen oder persönlichen Einstellung.

Wo aber stehen wir im St. Nicolaiheim e. V. mit unseren partizipativen Ansätzen in der pädagogischen Praxis? Die vorgeschriebenen und regelmäßig tagenden Interessenvertretungen, wie der Bewohner:innenbeirat, der Werkstatttrat oder die Kinderteams, gibt es schließlich bei uns seit vielen Jahren. Exemplarisch kann hier die Erarbeitung des Gewaltschutzkonzeptes angeschaut werden: Stets war den Mitgliedern des Arbeitskreises als Prämisse klar, die Interessenvertretungen in den Erstellungsprozess einzubinden. Dies rief umfassende Diskussionen und die Kernfrage auf, ob Teilnehmende aus den Interessenvertretungen fest oder nur temporär zum Arbeitskreis dazu gehören sollten. Konnten wir einfach leistungsberechtigte Personen zu unseren teilweise recht hitzigen Diskussionen bitten, wo wir doch anfänglich selber noch absolut keinen Konsens hatten? Wem wäre damit wirklich gedient? Was in der Theorie der absoluten Einbindung so einfach klingt, rief in der Praxis einige Bedenken der Umsetzbarkeit hervor, so dass die Entscheidung schließlich auf regelmäßige Präsentationen des aktuellen Entwicklungsstandes mit anschließender Diskussion der Inhalte in den jeweiligen Interessenvertretungen fiel, woraus dann auch wertvolle Impulse für den weiteren Erstellungsverlauf in die nächsten Abstimmungstreffen genommen werden konnten. So verabschiedeten wir das Konzept mit dem guten Gefühl, alle im Erstellungsprozess bedacht zu haben.

Doch schauen wir nun auf das vorab skizzierte Stufenmodell, zeigt sich, dass unsere partizipativen

Maßnahmen bestenfalls auf der Ebene der »Vorstufen der Partizipation«, der Anhörung, Information und Einbeziehung eingeordnet werden können. Für eine tatsächliche Partizipation bedarf es offenbar weit mehr. Um aktiv an einem Arbeitskreis teilnehmen zu können, hätten wir die leistungsberechtigten Personen zu einer aktiven Teilhabe befähigen müssen. Es hätte geübt werden müssen, wie die betreffenden leistungsberechtigten Personen zu eigenen Entscheidungen gelangen. Thematisch und inhaltlich hätten wir im Vorwege schulen müssen. Wir hätten ein partizipatives Konzept erarbeiten müssen, in dem wir hätten regeln müssen, welche Materialien es für eine tatsächliche Teilhabe bedurft hätte und wie wir diese Teilhabemöglichkeiten definieren. Zu Fragen wie: Kann er oder sie am Ende nur seine oder ihre Meinung kundtun oder gibt es ein tatsächliches Mitbestimmungsrecht im Erstellungsverfahren der Konzeption?, hätten wir Stellung beziehen müssen. Bei näherem Hinschauen hätten wir im Erstellungsprozess des Konzeptes ungefähr 5 bis 20 Schritte vorher ansetzen und weitaus größere Kapazitäten an Vorbereitung mitdenken müssen, um tatsächlich partizipativ zu arbeiten.

Also, auch wenn die ersten Schritte bereits getan sind und eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema begonnen hat, scheinen wir noch ein gutes Stück des Weges vor uns zu haben, auf dem ein Teil der Herausforderung darin zu liegen scheint, Entscheidungskompetenzen als pädagogische Fachkraft abzugeben und Einschätzungen und Haltungen der leistungsberechtigten Personen wahr- und ernst zu nehmen, und vor allem Zeit und Raum in der pädagogischen Praxis für ein Neudenken zu schaffen, um der Partizipation den nötigen Vorlauf zu gewähren.

Kurz und gut, tatsächliche Partizipation birgt viele sehr konstruktive Möglichkeiten des Miteinanders, es ermöglicht pädagogische Interventionen auf Augenhöhe, welche die individuellen Wünsche und Vorstellungen eines lebenswerten Lebens der jeweiligen leistungsberechtigten Person miteinbezieht. Somit kann die pädagogische Praxis personenzentrierter gestaltet und die Aussage »Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht der Mensch« mit echtem Leben gefüllt werden. Der Selbstbestimmung können durch den gegebenen Institutionskontext Grenzen gesetzt sein und doch könnte bei näherer Betrachtung konstatiert werden, dass ein Teil der Grenzen, die wir für die Umsetzbarkeit der gelebten Partizipation sehen, möglicherweise auch in unseren Köpfen besteht. Es wird ein spannender Prozess, uns diese (vermeintlichen?) Grenzen zum Vorteil der leistungsberechtigten Personen in der kommenden Zeit genauer anzusehen. ■



»Beteiligung ist mehr als das Recht auf Mitsprache«

Inside(r) Jugendparlament. In diesem Interview geben die Selbstvertretungen einen authentischen Einblick in ihre Aufgaben als Gruppensprecher:innen, ihre Beteiligung im Jugendparlament sowie ihre Wünsche für die Zukunft.

Das Jugendparlament des St. Nicolaiheim e.V. setzt sich aus allen Gruppensprecher:innen und ihren direkten Vertretungen der Kinder und Jugendbereiche zusammen. Die Altersspanne erstreckt sich von 8 bis 19 Jahren. Das Interview wurde auf einer Sitzung mit 15 anwesenden Gruppensprecher:innen geführt.

Für das Titelthema in unserer Vereinszeitung würde ich gern mit euch über die Partizipationsmöglichkeiten in den Kinder- und Jugendbereichen bei uns hier im St. Nicolaiheim sprechen.

Wisst ihr was Partizipation heißt? Habt ihr das Wort schon Mal gehört?

Keine Ahnung. Nö.

Partizipation ist das Fachwort für Beteiligung und Mitsprache. In der Verfassung der Kinder- und Jugendteams sowie des Jugendparlaments steht geschrieben, dass ihr bei bestimmten Themen einbezogen werden müsst. Das Recht auf eure Beteiligung steht sogar im Gesetz. Ich möchte gerne über eure Teilhabemöglichkeiten hier im St. Nicolaiheim sprechen.

Wie seid ihr Teil des Jugendparlaments geworden?

Weil wir gewählt worden sind.

Von wem wurdet ihr gewählt?

Wir wurden von den Kindern in der Gruppe gewählt.

Wie ist die Wahl abgelaufen?

Bei uns haben wir eine Liste gehabt. Wir konnten andere vorschlagen, mit Namen und so. Man durfte sich auch selbst wählen.

Wir haben einen Plan gemacht mit Kindern, die sich am besten benehmen. Die durfte man wählen.

Hä, das ist doch voll unfair. Warum haben die denn bestimmt wer sich benimmt?

Der Betreuer hat das bestimmt.

Bei uns im Schleiblick war das ganz anders. Wir haben Kinder-Team gemacht und da drauf wurde halt von dem Jugendparlament gesprochen. Dann wurden Zettel verteilt, daneben saß ein Betreuer, der gesagt hat, wer alles gewählt werden kann. Dann wurde rausgestellt, wer 1. Gruppensprecher, und 2. Gruppensprecherin wurde. Aber die Gruppensprecherin durfte dann doch nicht. Weiß nicht warum. Die Betreuer haben das gesagt.

Wie fühlt es sich an, wenn die Betreuer:innen in den Wahlablauf und die Auswahl »grätschen« oder Kriterien für geeignete Gruppensprecher:innen festlegen, wie z. B. das gute Benehmen oder das Alter?

Blöd. Ich find das blöd. Nöö. Ich würd aber auch keinen wählen, der immer quatscht.

Ich finde das unfair, wenn wir das nicht alleine selbst entscheiden dürfen.

Bei uns ist das 100 Prozent Selbstbestimmung bei der Wahl. Bei uns wurden auch zwei Gruppensprecher gewählt. Ich bin halt erst später dazu gekommen, da einer aufgehört hat. Ich wurde in einem Kinder- und Jugendteam vorgeschlagen und gewählt. Das fand ich fair. Da hat keiner reingequatscht.

Was sind eure Aufgaben als Gruppensprecher:in?

Gar nix. Wünsche erfüllen.

Was meinst du mit »Wünsche erfüllen«?

Meine Mitbewohner kommen zu mir und haben Wünsche und die erzähle ich dann dir. Wir müssen keine Aufgaben machen.

Wir haben die Aufgabe, bei Problemen mit der Hausleitung zu sprechen und z. B. das Kinderteam zu leiten.

Wir mussten dieses Jahr schon ganz viel machen. Wir haben uns mit den anderen Kindern besprochen und sind dann mit unseren Problemen zu dir gegangen. Wir haben dann ein Team gemeinsam mit Frau Spranger, der Hausleitung und dir gemacht. Da hatten wir viel zu tun.

Ist die Aufgabe als Gruppensprecher:in anstrengend?

Auf gar keinen Fall. Einfach nur geil. Nö. Nein. Ja! Das macht Spaß.

Könnt ihr beschreiben, wie eure Rolle in der Gruppe ist? Hat sich eure Position im Haus durch eure Aufgabe verändert?

Letztes wollten sie eine Rutsche auf dem Steg, aber das ist so blöd, da wir ja nicht mal in die Schlei dürfen. Da hat sich jemand doller verletzt. Also ist das sooo ein blöder Wunsch. Wir können da erst drüber sprechen, wenn wir einen Rettungsschwimmer haben.

Mich nervt, dass alle mich immer fragen, wann denn endlich ein Sprungbrett am Steg kommt. - Ich werde immer mit so Wünschen belabert.

Wie oft habt ihr Kinder- und Jugendteamssitzungen bei euch in den Häusern?

Wir haben das einmal im Monat. Wir machen auch immer einmal im Monat. Dann sitzen wir alle zusammen und besprechen Themen aus dem Beschwerdekasten. Wir wollen unbedingt welche machen, aber die Betreuer haben keine Zeit. Wir haben schon richtig lange keins mehr gemacht.

Könnt ihr in den Kinder- und Jugendteams frei reden?

Ja, das geht.

Nein, wir können das nicht. Dann sind die anderen Jungs immer so sauer und fangen Stress an.

Wir dürfen alles ansprechen außer unsere Zimmer.

Die Verfassung des Jugendparlaments und der Kinderteams benennt verschiedene Bereiche, bei denen ihr angehört werden müsst. Zum Beispiel, wenn Räume, wie das Wohnzimmer, umgestaltet werden. Wie sieht dies bei euch aus?

Wir werden nicht gefragt.

Wir brauchen einen Raum bei uns für das Spielzeug. Einen Raum, in dem man spielen kann und wo man danach alles so stehen lassen kann, so für die Kleinen.

Was ist das Jugendparlament?

Ein Geheimclub.

Alles, was wir hier normal besprechen, das bleibt auch hier.

Wir sind ein Gemeinschaftsclub.

Wir reden hier über Probleme oder Wünsche der Gruppen.

... weil wir alle die Vertretungen der Gruppen sind.

Wir können das Aussehen der Räume mitbestimmen.

Hä? Wir durften das noch nie.

Ab und an werden wir gefragt.

Ich hätte gerne eine schwarze Wand, aber das darf ich nicht.

Warum willst du das denn? So eine blöde Idee! Ich durfte meine Farbe im Zimmer selbst bestimmen!

Ja... das blöde Internet, das besprechen wir immer. Das ist viel zu langsam. Warum hat die Schule Glasfaser, aber wir nicht?

Da haben wir jetzt schon so oft drüber gesprochen.

Wie oft trifft ihr euch als Jugendparlament?

Einmal im Monat.

Nachmittags, ich möchte gerne öfter.

Worüber spricht ihr hier? Könnt ihr den Lesenden einen Einblick in den Ablauf geben?

Wir gehen immer jedes Haus einmal durch und reden und dann gibt es eine Pause.

Wir sprechen immer über Sachen, die gut laufen, und über Sachen, die wir Scheiße finden.

Wo seht ihr gelungene Beteiligung im St. Nicolaiheim?

Wenn wir eine Freizeit machen, dann werden wir gefragt, ob wir mitwollen.

Wir wurden auch gefragt, wo wir hinwollen.

Wir wollten ein Fest und das haben wir gemacht.

Ja, das haben wir jetzt dieses Jahr auch wieder

Wir dürfen jetzt auch Busfarben bestimmen. Und dass das blöde Verkehrszeichen nur noch bei den Kleinkindergruppen drauf soll.

Ja, und ob wir getönte Scheiben haben wollen.

Bei der Essensauswahl stimmen wir alle ab und dann wird das Essen bestellt, was die meisten Stimmen hat.

Ja, genauso machen wir das auch.

Wo wünscht ihr euch mehr Beteiligung im St. Nicolaiheim?

Beim Fernsehprogramm. Wir haben so viele kleine Kinder und die gucken immer so Baby-sendungen und die müssen wir dann mit gucken.

Das kannst du doch im Kinderteam ansprechen.

Ich wünsche mir Mitspracherecht beim Essen; ich würde mich da über mehr Auswahl freuen.

Ich würde gerne wissen, wer Dienst hat!

Hä? Warum wisst ihr das nicht, bei uns wird ein Dienstplan ausgehängt ...

Ja, die sagen, dass uns das nicht zu interessieren hat, wer zum Arbeiten kommt.

Wir würden gerne in der Schlei baden.

Das ist doch total blöd! Ihr müsst doch wissen, wer zum Dienst kommt.

Ich wünsche mir Fliegengitter für unsere Gruppe.

Fakten: Beteiligung in den Erzieherischen Hilfen

1990/1991: Mit Inkrafttreten des Achten Sozialgesetzbuchs wurde die Beteiligung in der Kinder- und Jugendhilfe gesetzlich verankert. Kinder und Jugendlichen wird unter anderem im Kontext der Hilfeplanung ein Mitspracherecht eingeräumt (§ 36 SGB XIII).

2021: Durch die Einführung des Gesetzes zur Stärkung von Kindern und Jugendlichen (Kinder- und Jugendstärkungsgesetz, kurz: KJSG) wurden die Beteiligungsrechte gestärkt.

§ 4a SGB VIII erkennt die Wichtigkeit von Selbstvertretungen aus den Hilfen zur Erziehung an. Partizipation ist keine optionale Methode, sondern ein verankertes Recht der Kinder und Jugendlichen. Sie sind entsprechend ihres Entwicklungsstandes an allen sie betreffenden Entscheidungen der Kinder- und Jugendhilfe zu beteiligen. Beteiligung ist mehr als das Recht auf Mitsprache. Vielmehr ist sie als Haltung einer Organisation zu verstehen. ■

Mit digitaler Teilhabe zu mehr Partizipation?

Es kommt nicht von ungefähr, dass die Medienpädagogik bereits vor Jahrzehnten partizipative Konzepte in der digitalen Welt als große Chance für die Menschen herausgearbeitet hat. Gerade Jugendliche und junge Erwachsene machen sich heute die neuen Möglichkeiten zu Information, Orientierung, Aneignung von Wissen, Austausch und Vernetzung, Selbstaussdruck und Kreativität sowie Kooperation und Kollaboration aktiv zu eigen.

Dabei etablieren sie »eigene« Zugänge, um sich über das Geschehen in der Welt und der Gesellschaft zu informieren oder schulisches beziehungsweise berufliches Wissen anzueignen. Sie setzen auf kommerzielle Dienste, um »ihre« sozialen Netzwerke zu pflegen und sich kommunikativ auszutauschen.

Die Möglichkeiten, sich selbst kreativ im Netz auszudrücken und eigene Formen der Zusammenarbeit zu etablieren, gemeinschaftlich mediale Inhalte und Strukturen zu bearbeiten und neue zu erschaffen, weist auf ein besonderes Potenzial eines partizipativen Medienhandelns hin. Die Akteur:innen erfahren hier auch die wichtige Selbstwirksamkeit. Das Spektrum reicht von kollaborativen Netzprojekten wie Wikipedia bis hin zu niedrigschwelligen, lebenswelt- und erlebnisorientierten Beteiligungsformen, etwa der FridaysForFuture-Bewegung, mit der sich Menschen die Möglichkeiten eines Hashtag-Aktivismus gemeinschaftlich zu eigen machen.

Solche digitalen Teilhabeformen, bei der sich Nutzung und gemeinschaftliche Produktion medialer Angebote miteinander verschränken, stehen (noch) nicht im Zentrum des Medienumgangs der Menschen. In pädagogischen Kontexten sind sie zunächst einmal zu ermöglichen und in der praktischen Arbeit dann zu stärken. So lässt sich ein aktiver Beitrag dazu leisten, Partizipation nicht nur mit ausgewählten Mitbestimmungsmöglichkeiten für Mitarbeitende, leistungsberechtigte Personen etc. »abzuhaken«, sondern im Sinne einer echten Mitgestaltung des pädagogischen Alltags durch die Menschen in den Einrichtungen zu »leben«.

Digitale Teilhabe im Bereich der Eingliederungshilfe

Damit die in der Eingliederungshilfe des St. Nicolaiheim e. V. begleiteten Menschen an den Möglichkeiten der digitalen Welt angemessen teilhaben können, sind ihnen natürlich primär die entsprechenden Zugänge zu ermöglichen. Da es hierbei vorrangig um digitale Teilhabemöglichkeiten von erwachsenen Menschen mit Beeinträchtigung geht, müssen deren spezifische Vorlieben und Kompetenzen berücksichtigt werden.

Mit einem reinen Zurverfügungstellen von digitalen Endgeräten und technischen Infrastrukturen ist es jedoch nicht getan. In einem weiteren Schritt ist vereinsweit im Umgang mit entsprechenden (technischen) Schutz- und Kontrollinstrumenten zu bedenken, wie der Zugang zu strafrechtlich relevanten Medieninhalten (Volksverhetzung, Gewaltverherrlichung, harte Pornografie etc.) gehandhabt werden soll, damit diese Inhalte nicht in der Einrichtung weiterverbreitet werden. Hier gilt es, die institutionellen Interessen sinnvoll und sensibel gegenüber der rechtlich verankerten Selbstbestimmung der leistungsberechtigten Personen abzuwägen.

In einem weiteren Schritt sollten die leistungsberechtigten Personen in die Bedienung der Endgeräte und Nutzung der Infrastrukturen eingewiesen und zu einer angemessenen Nutzung befähigt werden. Hierbei können medienpädagogische Angebote, die für Menschen mit einem besonderen Förderbedarf auf eine selbstbestimmte Nutzung der digitalen Teilhabemöglichkeiten ausgelegt sind, durch ein hohes Maß an Aufklärung auf pädagogischer Ebene den bestehenden Nutzungs- und Interaktionsrisiken (ungewollte Kontaktaufnahmen, pathologische dysfunktionale Nutzung etc.) weitestmöglich entgegenwirken.



Digitale Teilhabe in der Kinder- und Jugendhilfe

Längst stellt sich auch in den Kinder- und Jugendhilfen nicht mehr die Frage, ob den betreuten Heranwachsenden in den Einrichtungen digitale Zugänge zur Verfügung gestellt werden müssen, sondern vielmehr, wie diese, orientiert an den Vorlieben und Kompetenzen der leistungsberechtigten Personen und dem bestehenden institutionellen Schutzauftrag, angemessen auszugestalten und pädagogisch zu begleiten sind. Eine wichtige Grundlage hierfür können die im Rahmen der Strategie des Europarats für die Rechte des Kindes im Jahr 2018 ausgegebenen und in den Mitgliedsstaaten sukzessive umgesetzten Empfehlungen des Europarates sein, mit denen die Rechte Minderjähriger nach der UN-Kinderrechtskonvention (UN-KRK) für die digitale Welt konkretisiert wurden.

Die in den Empfehlungen versammelten Leitlinien verdichten sich zu einem auch hierzulande anerkannten Grundrecht von Kindern und Jugendlichen auf eine unbeschwerter Teilhabe im digitalen Raum, bei dem die digitalen Rechte junger Menschen auf Zugang und Teilhabe, Schutz und Sicherheit sowie Bildung und Förderung im Gesamtzusammenhang gedacht werden. Die besondere Relevanz für den Alltag der Kinder- und Jugendhilfen liegt darin, dass den leistungsberechtigten Personen diskriminierungsfrei gleichberechtigte und altersangemessene Zugänge zur digitalen Welt zu offerieren sind.

Damit müssen die Medienzugänge in den Einrichtungen explizit auch digitale Teilhabemöglichkeiten und Angebote zur Medienkompetenzförderung beinhalten und die prägenden Maßnahmen eines restriktiv bewahrenden Fremdschutzes um präventiv befähigende Maßnahmen ergänzt werden, mit denen junge Menschen frühzeitig zu einem Selbstschutz befähigt werden. Das erfordert eine entsprechende konzeptionelle Ausrichtung. Unter

Einbeziehen der Partizipationsgremien und der leistungsberechtigten Personen werden Medienkonzepte erstellt, die altersgerechte Medienzugänge vereinsweit regeln und auch individuelle Mediennutzungsvereinbarungen systematisch verankern.

Es liegt also in hohem Maß an den institutionell getroffenen Weichenstellungen für die Mediennutzung und -befähigung der leistungsberechtigten Personen, ob die Potenziale der digitalen Teilhabe letztendlich zu mehr Partizipation in der Praxis führen. Dies beinhaltet neben den sensiblen Abwägungsprozessen zwischen rechtlich verankerter Selbstbestimmung und dem jeweiligen Schutz- oder Befähigungsauftrag auch die Abwägung zwischen den individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten der jeweiligen leistungsberechtigten Person und den institutionell verbindlich festgelegten Leitlinien. So kann letztendlich eine prozesshafte Balance für die Praxisumsetzung der Mediennutzung im St. Nicolaiheim e. V. gefunden werden, um neben dem reinen Medienzugang auch Partizipation und Teilhabe zu ermöglichen.

Der Artikel entstand in Zusammenarbeit mit Dr. Daniel Hajok als Quintessenz aus dem vergangenen Jahr mit einer umfangreichen, von ihm geleiteten Weiterbildung in unserem Unternehmen und unseren Überlegungen zum Thema Partizipation und Mediennutzung. ■

Zur Person

Prof. Dr. Daniel Hajok ist Honorarprofessor an der Universität Erfurt und dort Gründungsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Kindheit, Jugend und neue Medien (AKJM). Seit 25 Jahren engagiert er sich im gesetzlichen und erzieherischen Kinder- und Jugendmedienschutz.

Alle bestimmen mit!

Einmal im Jahr lädt der Werkstattrat alle Beschäftigten der Kappeler Werkstätten zu einem gemeinsamen Treffen vor der Halle bei den Montagegruppen 1 und 2 ein. Bei dieser Vollversammlung, die 2023 am 5. September zum vierten Mal stattfand, kamen knapp 120 Personen aus allen Arbeits- und Außengruppen zusammen, um sich über das Geschehen in der Werkstatt auf dem Laufenden zu halten.

Und der Werkstattrat hatte den wissbegierigen Arbeitskolleginnen und -kollegen auch eine ganze Menge zu berichten, denn seit der letzten Vollversammlung 2022 war viel passiert.

Auf einem großen Mediabord-Fernseher flimmerte eine vom Werkstattrat selbst erstellte PowerPoint-Präsentation, die mit bunten Fotos von Veranstaltungen wie dem Sommerfest oder der Mitmachwerkstatt 2023 gespickt war und als roter Faden durch die Vollversammlung führte. Direkt daneben war eine Infowand mit Flyern und Plakaten zu den verschiedenen Angeboten für die Werkstattbeschäftigten aufgebaut. Dazu zählten Einkaufsrabatte bei Läden und Apotheken in Kappeln, Süderbrarup und Umgebung, das Fahrradankauf-Programm (bei dem Beschäftigte der Werkstatt vergünstigt moderne E-Bikes oder normale Fahrräder gebraucht kaufen können) sowie die Möglichkeit einer finanziellen Unterstützung durch die Werkstatt für eine Mitgliedschaft im Sportverein TSV-Kappeln und vieles weitere.

Auch ein paar interessante Zahlen gab es dieses Mal zu sehen. Werkstattleiter Henning Herges berichtete in der Arbeitsergebnisrechnung von den Umsätzen, die durch die Arbeit der Beschäftigten in der Werkstatt im Fiskaljahr 2022 erwirtschaftet wurden.

Ein großes Ereignis stellte 2023 zudem die Aktion Schichtwechsel dar, an der die Werkstatt sich 2023 erstmalig beteiligte (siehe Artikel Seite 30).

Doch auch andere Themen der Mitbestimmung fanden ihren Platz. So wurde die Wahl der Frauenbeauftragten mit dem Einberufen eines Wahlvorstandes durch die weiblichen Werkstatt-Beschäftigten gestartet. Dieses Amt ist seit 2021 vakant.

Zum Glück standen genügend Bänke zur Verfügung, damit alle Platz fanden und nicht die gesamte Zeit über stehen mussten, auch wenn nach knapp 45 Minuten bereits Schluss war.



Vollversammlung bei Sonnenschein

Immer wieder gab es Zwischenmeldungen und neugierige Nachfragen aus dem Publikum. So wurden vor allem die Aktion Schichtwechsel als ein wichtiger Austausch beziehungsweise die Möglichkeit eines Einblicks in den allgemeinen Arbeitsmarkt begrüßt und die Aktionen der Mitmachwerkstatt sowie des Sommerfests begeistert gelobt. Doch auch kritischere Verbesserungsvorschläge erreichten die Präsentierenden. So wünschen sich viele Werkstattbeschäftigte, endlich wieder eine gemeinsame Werkstattfreizeit zu unternehmen, die letzte fand im Jahr 2015 statt.

Für die Mitglieder des Werkstattrats, die nicht jeden Tag vor allen Kolleg:innen stehen, um komplexe Themen zu erklären und sich Fragen und Kritik zu stellen, war die Vollversammlung eine großartige Leistung, die einige merklich Überwindung kostete.

Ebenso kam dieser Einsatz bei dem Publikum gut an. So wurde die Vollversammlung immer wieder von spontanem Applaus unterbrochen, der das Geleistete und Geschaffene würdigte. ■

Bewohner:innenbeirat in Einrichtungen der Eingliederungshilfe

In Schleswig-Holstein ist im Selbstbestimmungsstärkungsgesetz (SbStG) und in der Landesverordnung über stationäre Einrichtungen nach der Selbstbestimmungsstärkungsgesetz-Durchführungsverordnung (SbStG-DVO) festgelegt, dass in jeder Wohneinrichtung die Interessen der Bewohner:innen durch ein Gremium, einen Beirat, vertreten werden sollen.

Diesem Beirat, der von den Bewohner:innen selbst gewählt wird, können – je nach Größe der Wohneinrichtung – bis zu neun Mitglieder angehören. Sie müssen nicht selbst in der Einrichtung wohnen, sollten aber ein Interesse daran haben, dass die Meinung der Bewohner:innen gut vertreten wird. Der Beirat ist also quasi das Sprachrohr der Bewohner:innen, um inner- und außerhalb der Wohneinrichtung gehört zu werden. In schwerer und leichter Sprache gibt es Informationsmaterial zu den Aufgaben, der Wahl, den Rechten und Pflichten und vielem mehr.

Spätestens alle vier Jahre gibt es eine Beiratswahl, damit auch andere die Möglichkeit haben, sich zu engagieren. Auch wenn durch Auszüge, Rücktritte oder sonstige Gründe die Anzahl der Beiratsmitglieder zu klein geworden ist, muss eine neue Wahl stattfinden. Dafür wird vom amtierenden Beirat ein Wahlausschuss bestimmt, der sowohl die Liste der Kandidierenden erstellt als auch die Wahl organisiert. Jede Bewohnerin und jeder Bewohner kann Mitbewohner:innen vorschlagen. Die Nominierten werden gefragt, ob sie sich für das Amt wählen lassen möchten. Dann werden sie auf die Liste der Kandidierenden gesetzt und können somit gewählt werden.

Die Wahl kann in unterschiedlichen Verfahren stattfinden – je nach Möglichkeiten der Wählenden. Im Anschluss an die Wahl fragt der Wahlausschuss die Gewählten, ob sie die Wahl annehmen. Ist die Anzahl der Gewählten größer als die Anzahl der benötigten Mitglieder des Beirates, gibt es eine Nachrückliste. Schließlich wird der neue Bewohner:innenbeirat bekanntgegeben und der Wahlausschuss hat seine Aufgabe erfüllt. Für die nächste Wahl wird spätestens sechs Wochen vor Ablauf der Amtszeit ein

neuer Wahlausschuss bestimmt.

Die Aufgaben des Bewohner:innenbeirats sind vielseitig. Er ist Ansprechpartner in schwierigen Situationen und unterstützt bei Konflikten, wird bei Planungen einbezogen und gehört. Er kann Vorschläge machen, wie der Tagesablauf gestaltet wird und was es zu essen gibt. Auch Ideen für die Freizeitgestaltung und Ferienfreizeiten oder für die Ausstattung der Wohnstätte gehören dazu. Mindestens einmal im Jahr soll eine Versammlung mit allen Bewohner:innen stattfinden. Der Beirat trifft sich aber häufiger und kann zu den Treffen Gäste einladen. Diese dürfen dann aber nichts bestimmen.

In manchen Einrichtungen ist es den Bewohner:innen nicht möglich, einen Beirat zu wählen und zu besetzen. Dann bestellt die zuständige Behörde eine Bewohner:innenfürsprecherin oder einen Bewohner:innenfürsprecher, die oder der jeweils für zwei Jahre im Amt ist und die Aufgaben des Beirates übernimmt. In der Durchführungsverordnung des Selbstbestimmungsstärkungsgesetzes ist geregelt, wer diese Aufgabe übernehmen darf und wer nicht.

Es gibt also drei Möglichkeiten, wie die Bedarfe und die Wünsche der Bewohner:innen vertreten werden können:

- > 1. Per Bewohner:innenbeirat mit Mitgliedern, die in der Einrichtung wohnen
- > 2. Per Bewohner:innenbeirat als Mischgremium mit Mitgliedern, die in der Einrichtung wohnen und Mitgliedern, die nicht in der Einrichtung wohnen, die sich jedoch gerne für die Bewohner:innen einsetzen
- > 3. Per Bewohner:innenfürsprecher oder -fürsprecherin, der/die durch die zuständige Behörde bestellt wird.

Wie ist es, wenn man im Beirat ist und sich für die anderen Bewohner:innen einsetzen kann, sich mit anderen Beiräten austauscht und ganz anders als vorher mit der Haus- und Bereichsleitung, Ämtern und Behörden zusammenarbeitet? – Um zu erfahren, wie man sich fühlt, wenn man für den Beirat nominiert und gewählt wird, habe ich mit dem Beirat der Wohnstätte Godewind gesprochen.

Ein Mitglied des Beirats erzählte, dass er schon öfter nominiert worden sei, aber immer abgelehnt habe, weil er sich der Aufgabe nicht gewachsen gefühlt hatte. Bei der letzten Wahl war er allerdings davon überwältigt gewesen, dass er mit einer sehr deutlichen Mehrheit gewählt worden war. Daraufhin entschied er sich, die Wahl anzunehmen. Diese Entscheidung hat er bis heute nicht bereut. Er empfindet es als große Ehre, dieses Vertrauen ausgesprochen bekommen zu haben. Die beiden anderen Mitglieder waren bereits zuvor einmal im Beirat. Ihnen ging es ähnlich. Alle drei haben den Wunsch, sich für ihre Mitbewohner:innen einzusetzen, Vorschläge einzubringen, Missstände aufzudecken und sich mit anderen Bewohner:innenbeiräten auszutauschen und zu erfahren, wie es in anderen Wohnstätten läuft. Dieser gemeinsame Austausch während der Sitzungen in Kappeln ist für sie sehr wichtig.

Alle drei Mitglieder des Beirats beschreiben sich als »Sprachrohr« für die Bewohner:innen, aber auch als »Vermittler« in Konfliktsituationen zwischen Bewohner:innen und/oder Betreuenden. Letzteres ist oftmals etwas schwieriger. Sie versuchen, in jeder Situation eine neutrale Position zu bewahren und fühlen sich von allen ernst genommen.

Es gab in den letzten Jahren zwei Gelegenheiten, in denen sich der Bewohner:innenbeirat an die Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderungen wandte.

Die erste war im Frühjahr 2020 während des Lock-downs. Die Bewohner:innen durften nicht mehr eigenständig einkaufen und wurden aus der Großküche in

Kappeln und durch Lieferungen eines Supermarktes gemeinschaftlich versorgt. Die Betreuer:innen nahmen individuelle Bestellungen entgegen und fuhren zweimal wöchentlich einkaufen. Der Beirat erreichte eine Aufhebung dieser Regelung, welche dann auch für die anderen Wohnstätten galt. Das fühlte sich sehr gut an und zeigte, was dieser Beirat alles bewirken kann.

Die zweite ergab sich im vergangenen Winter: Durch die enorme Preissteigerung im letzten Jahr fühlten sich die Bewohner:innen durch das ihnen zustehende Verpflegungsgeld nicht mehr ausreichend versorgt und der Beirat wandte sich erneut an die Landesbeauftragte für Menschen mit Behinderungen, Michaela Pries. Frau Pries kam mit Frau Hegger und Frau Hackelberg ins Godewind, um im direkten Gespräch mit dem Beirat und der Hausleitung, die dazu gebeten wurde, zu klären, ob den Bewohner:innen mehr Verpflegungsgeld ausgezahlt werden sollte. Es war ein gutes Gespräch und der Beirat fühlte sich dadurch sehr ernst genommen und wertgeschätzt – auch wenn sich am Ende die Höhe des Verpflegungsgeldes als absolut gerechtfertigt und leicht über dem Soll liegend herausstellte.

Die Arbeit des Beirats ist für alle sehr wichtig: für die Bewohner:innen, um in viele Richtungen gehört und gesehen zu werden; für die Hausleitungen und die Vereinsführung, um den Kontakt zu den Bewohner:innen zu haben und zu erfahren, wenn etwas nicht gut läuft; für die Wohnpflegeaufsicht, um über Schwierigkeiten und Gutes informiert zu werden und auch um mit auf Landesebene tätigen Menschen über besondere Situationen und Bedarfe zu sprechen. Die Zusammenarbeit mit den einzelnen Bewohner:innenbeiräten ist wichtig und stärkt das Gemeinschaftsgefühl: Zusammen sind wir stark und können etwas erreichen!

In diesem Sinne: Engagiert Euch! Ob im Bewohner:innenbeirat, im Werkstattatrat, mit ehrenamtlichen Tätigkeiten bei der Feuerwehr, dem THW, der ersten Hilfe oder vielem anderen. ■

Kappeln speist beim Kulturbankett 2023

Am 16. Juni 2023 war es so weit: Der St. Nicolaiheim e. V. veranstaltete bereits zum dritten Mal ein Kulturbankett unter freiem Himmel in der Kappeler Innenstadt. Während einige umgebende Ortschaften an diesem Tag unter Regenwetter zu leiden hatten, hatten die Kappeler Gäste das Glück, einen lauen und trockenen Sommerabend bei gutem Essen und leckeren Getränken zu erleben.



Das Küchenteam ist bereit für das Kulturbankett

Nach einem kurzen Willkommensgruß durch den Geschäftsführer des St. Nicolaiheims, Herrn Stefan Lenz, eröffnete das Buffet des Küchenteams der Kappeler Werkstätten pünktlich um 18 Uhr und die ersten Gäste an den drei Ausgabestellen für Vorspeise, Hauptgang und Nachtisch ließen auch nicht lange auf sich warten.

Die Angestellten und Beschäftigten des Küchenteams hatten im Ausgabe- und Servicebereich alle Hände voll zu tun, um den Gästen ein besonderes Erlebnis zu ermöglichen. Auch das Team des Technischen Dienstes stand mit großer Personalanzahl bereit, um den Auf- und Abbau auf dem Deekelsen-Platz zu unterstützen. Immerhin nahmen an diesem Abend knapp 330 Gäste an den von der Kreativabteilung maritim dekorierten Tischen Platz.

Über das Drei-Gänge-Menü hinaus lud das Rahmenprogramm der Veranstaltung zum Verweilen ein. Unterhaltung für Groß und Klein boten der Feuer- und Ballonkünstler Knut Keller sowie das musikalische Trio »Tap the Top« mit Violinen und Gitarre. Auch das Kinderschminken erfreute sich großer Beliebtheit. Über den Abend verteilt fanden immer mehr Gäste den Weg zum Deekelsen-Platz, um diesen bei gutem Essen und einem Gläschen Wein in (un)bekannter Gesellschaft zu verbringen. Ein voller Erfolg!

Später waren sich alle Beteiligten einig, dass sich der hohe organisatorische Aufwand sehr gelohnt, und

es das Team geschafft hatte, vielen Einheimischen und Tourist:innen in unserer schönen Stadt einen tollen kulinarischen Abend mit interessanter Unterhaltung und Gesprächen ermöglicht zu haben – ganz im Sinne des »Kulturbanketts«. Wir hoffen, diese noch junge Tradition auch im übernächsten Jahr fortsetzen zu können.

Da die Vorspeise, ein kaltes Gurkensüppchen, im Redaktionsteam einen bleibenden Eindruck hinterlassen hat, möchten wir Ihnen die Möglichkeit geben, diese auch selbst einmal auszuprobieren. ■



Speisen und Unterhaltung auf dem Deekelsen-Platz

Rezept für die Gurkensuppe

- 1 kg Salatgurke
- 1 kg griech. Joghurt
- 150 g Quark
- 50 g Schmand
- 50 ml Sahne
- 1 EL Olivenöl
- 50 g Gewürzgurke mit etwas Sud
- Frischer Dill und Petersilie nach Geschmack
- Abschließend mit Salz, Pfeffer, Zucker, Knoblauch abschmecken

Alles fein pürieren, abschmecken und kaltstellen. Wahlweise mit Avocado oder Krabben servieren. Soll die Konsistenz flüssiger sein, einfach etwas mehr Sahne hinzugeben.

Die Rezepte für Hauptgang und Dessert finden Sie auf unserer Internetseite.



Partizipation – was heißt das eigentlich bei uns?

Dieser Ausgangsfrage sind wir in den vorangegangenen Artikeln anhand verschiedener Beispiele der Partizipation im St. Nicolaiheim e. V. nachgegangen. Darüber hinaus gibt es noch zahlreiche weitere Teilhabe- und Mitbestimmungsmöglichkeiten im Großen wie im Kleinen. Es ist und bleibt ein spannender Prozess, der uns auch die nächsten Jahre weiterhin begleiten wird. ■

PARTEIZIPATION

TEXT: VERONIKA WILSKE

TEXT: KARL-HEINZ SCHEUERN + FAM INGWERSEN
FOTOS: WERNER MECK + JÜRGEN OTTO

Kunst und Meer und ...

Schlei-Akademie 2023



Dank einer institutionellen Förderung vom schleswig-holsteinischen Ministerium für Bildung konnte die Schlei-Akademie 2023 nun im zweiten Jahr über insgesamt acht Wochen in Kappeln und Sundsacker stattfinden. Von 2020 bis 2022 durch die Corona-Pandemie unterbrochen oder nur eingeschränkt möglich, ist sie nun wieder voll aktiv und präsent.

Jährlich werden an die 40 Kurse angeboten und mit ihnen eine Vielfalt an künstlerischen Themen und Techniken: Nicht nur wird hier ein umfangreiches Kursprogramm mit Malerei, Zeichnung, Bildhauerei, Fotografie und anderen experimentellen Mischtechniken in Zusammenarbeit mit professionellen Lehrkräften und prominenten Kunstschaffenden entwickelt, sondern es werden auch weiterführende künstlerische Kooperationen mit Einzelpersonen und Institutionen ausgebaut.

Artist in Residence

Rückblick: Im Rahmen des seit 2021 bestehenden Förderprogramms »Artist in Residence«, das sich mit künstlerischen Positionen in Hinsicht auf Behinderung, Barrieren oder Diskriminierung beschäftigt, haben 2022 die Münchner Kunststudentin Katrin Bittl und die Berliner Schauspielerin Saioa Alvarez Ruiz die Zeit an der Schlei-Akademie genutzt, um eine Video-Performance umzusetzen. Ein Jahr später kann berichtet werden, dass Katrin Bittl ihr Studium erfolgreich abgeschlossen hat. Die an der Schlei entworfene und umgesetzte Video-Kunst wurde als Bestandteil ihrer Diplomarbeit anerkannt und unter dem Titel »Cranes« auf der Berliner Art Week im freien Theater HAU (Hebbel am Ufer) gezeigt. Auch Saioa Alvarez Ruiz feiert künstlerische Erfolge: Sie wurde gerade für ihre Rolle in »Ophelia's Got Talent« an der Berliner Volksbühne in der Kategorie »Beste Schauspielerin« für den österreichischen Theaterpreis nominiert.

»Ophelia's Got Talent« von Florentina Holzinger (Erstaufführung in der Volksbühne Berlin) wurde von NESTROY, einem österreichischen Theaterpreis, als »Beste Aufführung im deutschsprachigen Raum« und Saioa Alvarez Ruiz als »beste Schauspielerin« nominiert.

Im Sommer 2023 erhielt nun Laura Schwörer aus Kiel dieses Stipendium und damit einen Raum für ihre Kunst. Nach eigenem Zeitplan konnte sie ihre malerischen Ideen frei umsetzen. Laura Schwörer ist 34 Jahre alt und arbeitet als Fachkraft am Institut für Inklusive Bildung in Kiel. Darüber hinaus ist sie auch Malerin, Dichterin und Sängerin. In einem Interview für das Bundesministerium für Bildung und Forschung sagte sie einmal: »Wenn ich die Möglichkeit gehabt hätte zu studieren, hätte ich Kunst und Philosophie studiert.« Als Künstlerin hat sie sich den Namen »Fraktalia« gegeben. In ihrer Malerei beschäftigt sie sich immer wieder mit fantasievollen Mustern, aber auch mit organisch gewachsenen Motiven, die sich immer weiter entwickeln und wie im endlosen Raum zu schweben scheinen.

Während ihrer Zeit in den Werkstätten der Kieler Stiftung Drachensee begann sie ein aufwendiges, detailreiches, großformatiges Bild von 2 x 2 Metern. Als sie in den ersten Arbeitsmarkt wechselte, blieb das Bild unvollendet zurück, da es aufgrund der Größe keinen Platz bei ihr zu Hause fand. Im Frühjahr 2023 wurde Laura Schwörer dann vor vollendete Tatsachen gestellt: Entweder das Bild wird aus der Werkstatt abgeholt oder es wird entsorgt. Daraufhin wandte sie sich besorgt an die Schlei-Akademie.

Im Rahmen der Förderung konnte ihr Bild in Kiel aufwendig abgebaut und im Foyer der Albert-Schweitzer-Schule in Sundsacker wieder zusammengesetzt und ausgestellt werden. Während der gesamten Sommerakademie war es dort zu sehen und wurde von vielen Menschen betrachtet und bestaunt. Obgleich sie daran auch aufgrund der schlechten Positionierung im Durchgangsbereich des Schulfoyers nicht weitergemalt hat, soll das Bild nun vorerst im St. Nicolaiheim bleiben. Es wird im Verwaltungsgebäude Mehlbydiek 23 in Kappeln einen neuen Platz finden und die Künstlerin erhält im kommenden Sommer während der nächsten Schlei-Akademie die Möglichkeit, daran weiterzuarbeiten.



Laura Schwörer sagt über sich:

»Geboren wurde ich 1989 in Itzehoe, wo ich auch aufwuchs. 2005 begann ich zu malen, was Anfang der Zehnerjahre immer intensiver wurde. Das Malen brachte ich mir selbst bei und tue dies in meiner Freizeit. Ich male mit Acrylfarben auf Leinwand. In meinen Bildern stelle ich Fabelwesen und persönliche Erfahrungen dar. Dadurch zeige ich, wie es im Inneren meiner Seele aussieht. Zurzeit male ich durchsichtige Wesen, die im Himmel leben. Das Singen im Chor, das Weltall und kreative Workshops gehören zu den Dingen, die mich sehr inspirieren. Interaktionen bei Workshops sind mir sehr wichtig, damit alle Farben im Herzen leuchten.«

Kooperation mit Hamburg St. Pauli: Wie das Wasser uns bewegt

Laura Schwörer initiierte auch die Zusammenarbeit der Schlei-Akademie mit den Künstlerinnen Luna Worthmann und Milena Piper zum Thema »Wie das Wasser uns bewegt« anlässlich des internationalen Kunst-, Musik- und Kulturfestivals »Millerntor Gallery« im Hamburger Stadtteil St. Pauli. Dabei wurden die künstlerischen Möglichkeiten von Tanz, Gesang und Malerei genutzt und inszeniert, um die Vielgestaltigkeit des Wassers auf der Bühne zu reflektieren. In einem einstündigen Bühnenprogramm am 14. Juli in Hamburg, das zur Eröffnung der Schlei-Akademie am 23. Juli noch einmal in etwas veränderter Form in Sundsacker vorgetragen wurde, konnte ein Teppich aus Sinneseindrücken für Hörende, Sehende und Empfindende ausgebreitet werden. Hier gab es vielfältige Zugänge und individuelle Erlebnisse, denn in Tanz, Gedicht und Gesang wurden die zarten und leisen Töne des Wassers, seine Bewegungen, philosophische Tiefe und Transparenz künstlerisch umgesetzt. In unmittelbarer Nähe zur Schlei und Ostsee ist die Betrachtung des Wassers mit samt seiner Erfahrung ein beliebtes Thema für viele Kunstschaffende. Die Vielgestaltigkeit dieses Elementes kann auch auf das gemeinsame Miteinander der Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit übertragen werden: An der Schlei-Akademie sind alle künstlerisch tätig und – wie das Wasser mit seinen großen und kleinen Wellen – im Meer ihrer Gefühle und Ausdrucksmöglichkeiten.



Beliebt und ausgebucht

Auch der Hamburger Maler Lars Möller, der seit 2018 an der Schlei-Akademie Ölmalerei unterrichtet und zum bekannten Kreis der Norddeutschen Realisten gehört, hat sich auf das Malen von Wasser spezialisiert. Seine Meer- und Wellenbilder, die in ihrer pastosen Tiefe kraftvoll über den Rand wachsen, sind auch für bereits Ausgebildete vorbildhaft. So sind seine Kurse stets schon lange im Voraus ausgebucht und die Teilnehmenden kommen nicht nur aus dem Hobby-, sondern auch aus dem Profi-Bereich. Wieder reisten in diesem Frühjahr Menschen aus ganz Deutschland, der Schweiz und Dänemark an die Schlei, um sich bei ihm weiterzubilden. Im September hat Lars Möller den Malerkurs erneut gemeinsam mit Ulf Petermann geleitet und die Themen über die Landschaft und das Meer auf die Porträt- und Figurenmalerei hinaus ausgedehnt.



Barrierefreiheit immer wieder neu denken

Während jeder Schlei-Akademie diskutieren Teilnehmende und Lehrkräfte auch das Thema Barrierefreiheit und Inklusion.

Da die Barrieren und Behinderungen vielfältig sind und jede Person andere Zugänge für ein gelingendes Leben benötigt, trifft diese Feststellung auch auf gelungene Kunstwerke zu. Insofern sind die Kunstschaffenden immer im Gespräch und müssen oft erst herausfinden, welche Position ihre eigene ist und was sie zum Kunstschaffen brauchen. Denn auch den Freiraum selbst zu füllen und auszuhalten ist eine Kunst, die, so absurd es auch klingen mag, manche Barriere in sich birgt.

Die Schlei-Akademie trägt ihr inklusives Leitbild mittlerweile noch stärker in die Öffentlichkeit. Eine anfängliche Zurückhaltung und Vorsicht gegenüber Begriffen wie Inklusion resultierte auch aus der Annahme, missverstanden zu werden. Best-Practice-Beispiele entstehen eben nicht in der Theorie. Die Praxis und gelebte Inklusion der Schlei-Akademie räumt jedoch mit diesen Vorurteilen auf, wenn es ihr gelingt, durch Vielfalt Mehrwerte zu erzeugen. Die Qualität des Studienprogramms wird mit seiner einerseits hochwertigen Ausbildung und der andererseits individuellen Ansprache wahrgenommen. Herausforderungen, die im Miteinander liegen, können so über das gemeinsame künstlerische Schaffen mit Freude aufgenommen werden.

So gehen zunehmend Bewerbungen von Menschen ein, die sich vor allem vom inklusiven Leitbild der Akademie angesprochen fühlen. In diesem Jahr entstanden dadurch spannende Kooperationen. Besonders hervorzuheben ist die Zusammenarbeit mit einer Praktikantin aus Berlin, die sich im Zuge ihrer Genesung nach langer Krankheit als Genesungsbegleiterin ausbilden ließ. Die Bewerberin stellte sich der Schlei-Akademie als ausgebildete Mediengestalterin vor, die großes Interesse an und Potential für Kunst besaß, der jedoch aufgrund ihrer Erkrankung der Mut dafür fehlte. Schließlich absolvierte

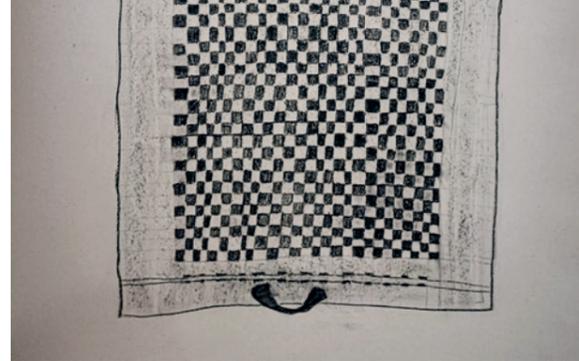
“
Diskriminierung in der Kunst zu bekämpfen, ist nur durch die Kunst selbst möglich. Qualität hat kein Geschlecht.”

Eva Hesse

sie in diesem Sommer im Rahmen ihrer Weiterbildung erfolgreich ein 80-stündiges Praktikum an der Schlei-Akademie und daraus ist eine intensive, auch perspektivisch fruchtbare Zusammenarbeit entstanden. Hier konnte sie sich wieder künstlerischen Techniken annähern, einen Kurs in Monotypie besuchen und fotografieren. Menschen mit unsichtbaren Behinderungen tun sich oft schwer, anderen mitzuteilen, was sie brauchen und welche Barrieren ihnen im Weg sind. Hier ist es hilfreich, Menschen mit Expertise einzubinden, die aufgrund ihrer persönlichen Erfahrung leichter Zugang zu ihnen finden. Für die Schlei-Akademie war diese Zusammenarbeit auch deshalb ein großer Gewinn.

Durch Kooperationen mit Partnerinstitutionen wie dem NORDEN-Festival in Schleswig, dem Verein »Grenzen sind relativ« in Hamburg oder auch durch die Talentsuche in unserem eigenen Verein wurden in den letzten Jahren immer mehr Jugendliche auf die Schlei-Akademie aufmerksam. Einige Jugendliche erhielten aufgrund ihres Talents ein Stipendium für freies Kunstschaffen. Hier wurde die Akademie von der in Kiel lebenden Armenierin Nora Block unterstützt, die über langjährige Erfahrungen mit Jugendlichen verfügt. Mit ihrer herzlichen und zugewandten Art schafft sie es, junge Menschen zu außerordentlichen Ergebnissen zu inspirieren.

Die Schlei-Akademie profitiert enorm von der barrierefreien Ausstattung der Albert-Schweitzer-Schule und ihren vielen Möglichkeiten, so auch in den Werksträumen mit höhenverstellbaren Tischen und rollstuhlgerechten Zugängen.



Unterschiedliche Kurs-Formate, Räume und Begleitprogramm

Die Schlei-Akademie findet im Frühjahr und Herbst in der Alten Maschinenhalle in Kappeln statt, wo bis zu 25 Menschen im Großraumatelier arbeiten können. Angeboten werden Kurse wie Ölmalerei und Eitempera, die viele Interessierte anziehen. Im Gegensatz zur Sommerakademie in Sundsacker ist es privater, weil in Kappeln alles in einem Raum stattfindet.

In der Sommerakademie finden immer bis zu fünf Kurse parallel statt und die Menschen treffen beim Essen und in der Freizeit auf Leute aus anderen Kursen. Es finden Atelierbesuche, Diskussionsrunden und gemeinsame Ausstellungen zum Abschluss der Kurse statt.

Da bis zu fünfzig Kunstschaffende pro Woche vor Ort sind, wurde ein Begleitprogramm entwickelt, um auch der interessierten Öffentlichkeit oder Kurzschlusenen die Möglichkeit zur Teilnahme zu geben. Jeden Mittwochabend findet beispielsweise eine Stunde Aktzeichnen statt, jeden Donnerstagabend ein Vortrag mit Diskussion und anschließendem gemütlichen Beisammensein, Grillen oder Lagerfeuer und jeden Freitag eine Abschlussausstellung mit Kaffee und Kuchen. Diese Termine werden auch in der Tagespresse angekündigt.

Außerdem gab es im Jahr 2023 Abende mit skandinavischer und friesischer Musik, unter anderem mit dem deutsch-dänischen Akustik-Trio »Tap the Top« oder mit



Norma, die sowohl auf Plattdeutsch als auch auf Hochdeutsch und Friesisch ihre bewegenden Stücke gesungen hat.

Neben einwöchigen Kursen ergänzten einzelne Angebote wie Weidenflechten, Aquarell oder Malerei das Wochenendprogramm.

Aussicht für 2024

Die Schlei-Akademie hat ihr Kursprogramm für 2024 bereits erarbeitet und geht nun in die Detail-Planung. Im Januar starten die Online-Kurse bei Barbara Kirsch mit dem Thema »Tipps und Tricks für Malerei«.

Neben neuen Dozent:innen und Themen steht für 2024 auch die Künstlerin in Residenz fest. Denise Betelyoun ist eine Textil-Aktivistin. Sie arbeitet an kulturell überlieferten Sichtweisen der Gesellschaft zu Identität, Status und Kultur. Hier webt, spinnst und verstrickt sie neue Fäden und setzt sich im freien Feld der Kunst mit Textilien auseinander.

Es wird spannend, was sie in Sundsacker an der Akademie entwickeln wird. Bei allem ist die Schlei-Akademie nach wie vor der Forschung und Entwicklung verbunden und stets offen für neue künstlerische Zugänge, die sie selbst zum Hauptziel ihrer Arbeit erklärt. ■

Kursprogramm 2024

... und weitere Informationen zu Kursen und Konzepten der Schlei-Akademie finden sich auf unserer Internetseite:

www.schlei-akademie.de



Junge Mitarbeitende braucht das Land... St. Nicolaiheim e. V. goes Berufsmesse

Die Arbeitswelt ist eindrucksvoll im Wandel und auch wir möchten mit dieser Neuerung der offensiveren Recruitingstrategien gehen. Es gilt, die jungen Leute anzusprechen und über die spannenden Perspektiven der berufsbegleitenden Erzieher:innenausbildung, die Möglichkeit eines Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) und über Berufsmöglichkeiten im St. Nicolaiheim e. V. generell zu informieren.

Erstmalig war in diesem Jahr eine Messepräsenz zum Thema Personalgewinnung im Gespräch und beim ersten Stöbern zeigte sich: Die Auswahl an Berufsmessen im Norden ist erstaunlich groß und reichlich Gelegenheiten boten sich. Die Wahl fiel auf die Fachmesse für Ausbildung und Studium »Vocation« in der FLENS-Arena in Flensburg, bei der ein umfassender Rundumservice angeboten wird. Wir haben dort an zwei Tagen im Mai den St. Nicolaiheim e. V. vertreten.

Vorrangig bei der Vorbereitung des Experiments Vocation war die Fragestellung, wie wir unsere Arbeit und die sozialen Berufe den jungen Leuten darbringen können. Konkret fragten wir uns: Wie können wir die soziale Arbeit einer möglichst großen Zielgruppe potenzieller Arbeitskräfte vorstellen und anderen die Möglichkeit geben, sich mit diesem Berufsfeld auseinanderzusetzen? Anders als bisherige Informationsstrategien, bei denen den Abschlusschüler:innen in den umliegenden Schulen die Option des FSJ präsentiert wird, bietet die Vocation die Möglichkeit, sehr gezielt mit einer hohen Anzahl junger Leute, die sich für den Berufssektor interessieren, ins Gespräch zu kommen. Zeitgleich informierten wir durch ein kleines Gewinnspiel auch die Leute, die sich bisher vielleicht nicht unmittelbar von der Arbeit im pädagogischen Sektor angezogen fühlten.

Wie können wir die soziale Arbeit einer möglichst großen Zielgruppe potenzieller Arbeitskräfte vorstellen und anderen die Möglichkeit geben, sich mit diesem Berufsfeld auseinanderzusetzen?

Ein bedeutender Aspekt bei der Vocation ist, dass sich im Vorfeld Schüler:innen aus den umliegenden Schulen zu persönlichen Gesprächen an den einzelnen Ständen anmelden können. Während dieser Anmeldephase bereiteten wir den dazu passenden Webauftritt vor und warteten gespannt auf Rückmeldung, die nicht lange auf sich warten ließ: Wir erhielten drei eng bedruckte Excel-Tabellen mit den Namen der Teilnehmenden. Etwa zeitgleich erreichte uns die Nachfrage, ob das Team der Vocation die Termine auch doppelt belegen könne, die Anfrage zur Erzieher:innenausbildung und zum pädagogischen Bereich sei hoch. Freudig sagten wir zu. Immer her mit den Terminen!

Die Planung der Standgestaltung begann. Ein Holztesen im Hintergrund sollte den Stand ansprechend aussehen lassen, individuelle Banner, Roll-ups und ein »Hering-in-den-Zaun«-Spiel sollte das Arrangement abrunden.

Der Technische Dienst erklärte sich bereit, am Messemorgen den in Einzelteile zerlegten und eigens für Messepräsenzen des St. Nicolaiheim e. V. angefertigten Holztesen aufzubauen. Eine lange Liste mit wichtigen und nicht zu vergessenen Gegenständen folgte, angefangen vom LED-Strahler für die Roll-up-Beleuchtung bis hin zum Verlängerungskabel gab es einiges zu bedenken.

Schon zu Beginn der Messeplanung gingen die Meinungen weit auseinander, welche Give-aways mitzunehmen seien: Vom schlichten Einkaufswagenchip bis hin zum Wildblumensaat-Tütchen mangelte es nicht an Ideen, doch wir stellten fest, was der jungen Generation gut gefällt, das wusste niemand mit Sicherheit und so fragten wir schließlich unsere Freiwilligendienstleistenden in einer Online-Umfrage um Rat. Es kristallisierten sich mit Logo bedruckte Schlüsselanhänger mit Flaschenöffnerfunktion aus Metall und Trinkflaschen aus recyceltem PET in plastikfreier Verpackung heraus, beides mit einem Nachhaltigkeitsiegel ausgestattet. Flink wurden die benötigten Mengen bestellt – die angegebene Lieferzeit betrug 1,5 Monate – und würden somit gerade noch rechtzeitig vor Messebeginn fertig sein.

Am Tag vor der Messe trafen auch die eigens für die Messe gestalteten Berufe-Flyer unseres Vereins ein, in denen die unterschiedlichen Bereiche und die Berufsgruppen im St. Nicolaiheim e. V. dargestellt werden. Rechtzeitig war also alles beisammen, wie wir mit Erleichterung feststellten. Am Morgen der Messe trafen wir etwa eine Stunde vor Einlassbeginn ein und fanden anhand des übersichtlichen Messeplans schnell unsere zugewiesene Nische. Auch bekannte Gesichter aus der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit anderer Einrichtungen zeigten sich und so bauten wir gemeinschaftlich unsere Stände in der »Pädagogischen Ecke« der Messehalle auf. Nur wenig später stauten sich draußen die Autos bereits bis weit auf die Flensburger Umgehungsstraße und es war kaum ein Durchkommen mehr. Der Tag begann vielversprechend!

Pünktlich ab 8.30 Uhr füllte sich die Halle mit Leben, schnell erschienen die ersten vier Schüler:innen zu den zuvor vereinbarten Gesprächen an unserem Stand und wir begannen einen Gesprächsmarathon, der bis in den späten Nachmittag hinein nicht abbricht. Tolle Leute lernten wir kennen, hunderte Heringe wurden in das Hering-in-den-Zaun-Spiel geworfen, Trinkflaschen gewonnen, Einverständnisse für Newsletter unterzeichnet, Schlüsselanhängerflaschenöffner, Prospekte und Flyer ausgegeben und wieder und wieder über die Berufsmöglichkeiten im St. Nicolaiheim e. V. berichtet. Für die im Buchungspreis enthaltene Verpflegung inklusive Mittagessen blieb kaum Zeit, es reichte lediglich für ein hastiges Getränk zwischen zwei Gesprächsterminen und glücklicherweise unterstützten uns dann zwei weitere Bereichsleitungen an jeweils einem Tag, so dass wir der hohen Anfrage entsprechen konnten.

Das Fazit? Nach zwei intensiven Tagen mit spannenden, neuen Kontakten und Gesprächen waren wir uns schnell einig: Das Format ist klasse und so wurde nach kurzer positiver Feedbackrunde in der freitäglichen Leitungsrunde direkt das Anmeldeformular für die Vocation in 2024 ausgefüllt. Wir sind mit Freude wieder dabei! ■



Stellenportal und mehr

Alles über Job und Karriere im St. Nicolaiheim e.V. gibt es hier...



... und auf Instagram:
st.nicolaiheim_karriere



Plein Air 54° nördliche Breite

Das Festival Plein Air 54 Grad hat sich seit einigen Jahren als feste Größe im inklusiven Kulturprogramm des Nicolaiheim e.V. etabliert. Mittlerweile kommen nicht nur viele Interessierte von außerhalb, sondern auch Menschen, die im St. Nicolaiheim wohnen, leben und arbeiten, um gemeinsam Kunst zu schaffen. Unter dem Motto »Kunst für alle« gab es also an zwei Nachmittagen im Frühsommer und im Herbst in der Alten Maschinenhalle in Kappeln ein buntes, umfangreiches Angebot mit vielen künstlerischen Begegnungsmöglichkeiten.

Im Frühjahr 2023 lag ein besonderer Fokus auf Angeboten für Jugendliche und Kinder, aber nicht nur, auch Erwachsene waren sehr willkommen. Neben Malerei, Zeichnung und experimentellen Künsten wurde auch mit Ton modelliert und Weidengeflecht ausprobiert. Zudem gab es Spiele wie Dosenwerfen, Gummitwist und Seifenblasen in allen Größen.

Das Wetter war freundlich und das Festival konnte seinem Namen alle Ehre machen. »Plein Air – unter freiem Himmel« fand also auch vor der Alten Maschinenhalle statt. Es gab sogar Leute, die noch ein paar Schritte weitergegangen sind und am Südhafen von Kappeln die schöne Aussicht gemalt und skizziert haben. Beim Modellieren mit Ton von der Töpferei Stock haben vor allem Kinder und Jugendliche ihrer Fantasie freien Lauf gelassen: Hier sind Drachen und Katzen, Leuchttürme, Abdrücke von

In der Maschinenhalle selbst gab es vor allem jene Workshops, die aufgrund der Materialfülle schwierig nach draußen gebracht werden konnten, wie etwa die Kaltnadel-Radierung. Diese Drucktechnik, die von Mario Schaaf angeleitet wurde, besteht darin, eine Vorlage mit einem Metallstift auf eine durchsichtige Kunststoffplatte durchzuzeichnen oder eine eigene Idee einzuritzen. Die fertigen Druckplatten wurden dann in verschiedenen Tönen eingefärbt und mit Hilfe einer Druckpresse auf Papier abgezogen.

Das vielfältige Workshop-Programm, das drinnen und draußen und manchmal auch im Wechsel hier und dort stattfand, konnte bis auf wenige Ausnahmen auch im Herbst stattfinden. Wieder waren viele Kinder und Jugendliche anwesend. Nur war das Wetter nicht ganz so passend, um unter freiem Himmel zu arbeiten. Dafür



TASCHEN BEMALEN



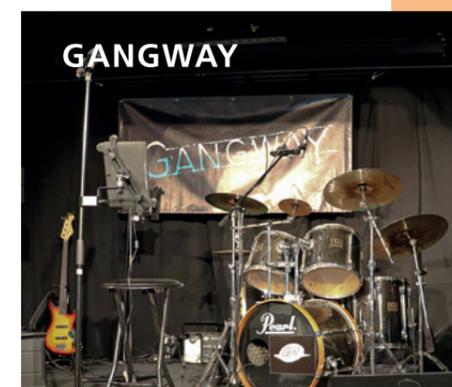
LICHTOBJEKT-BAU



LICHTOBJEKTE



KALTNADDEL-RADIERUNG



GANGWAY

Dieses besondere kulturelle Format, in dem Barrierefreiheit und das Angebot niedrigschwelliger Zugänge zu Kunst und Kultur eine große Rolle spielen, wurde daher auch von der Stadt Kappeln, der Kulturstiftung des Kreises Schleswig-Flensburg und vom Kulturverein der Stadt Kappeln gefördert. In diesem Jahr hat sich auch der Lions Club Kappeln mit einem Zuschuss beteiligt.

Bei diesen Festivals geht es grundsätzlich darum, dass Menschen ganz unterschiedlicher Art gemeinsam Kunst machen und erleben können. Es spielt keine Rolle, wer welche künstlerische Erfahrung mitbringt, auch nicht, ob er oder sie alt oder jung ist, eine Behinderung hat oder nicht. Alle Angebote sind kostenfrei. In diesem Raum werden auch Sprachbarrieren überwunden, denn allein durch das gemeinsame Tun werden neue Wege für Kommunikation geschaffen. »Jeder Mensch ist ein Künstler«, hat Joseph Beuys einmal gesagt und meinte damit, dass jeder Mensch die Fähigkeit



TONARBEITEN



WEIDENFLECHTEN



ACRYLMALEREI



SIEBDRUCK

besitzt, sich einzulassen, Neues auszuprobieren und damit eine neue Sprache zu finden.

Diese Erkenntnis ist der erste Schritt. Für den zweiten fehlt noch das entsprechende Material. Aus diesem Grund ist die Auswahl an Material immer groß und frei verfügbar: Es gibt Papier, Leinwände, Farben und Stifte aller Art, farbige Kreiden, Scheren, große und kleine Pinsel, Klebstoffe und allerlei Collage-Material, das zu meist aus Zeitschriften, Papieren oder Stoffresten besteht.

Blättern oder Baumrinden, aber auch viele ganz abstrakte Skulpturen entstanden. So fand die freie Kunst auch im Material Ton inspirierende Formen.

Direkt nebenan wurden aus Weidenruten Windspiele, Figuren oder Fische geschaffen oder, auch hier, frei experimentiert mit Perlen und Steinen, die auf die Weidenruten aufgefädelt und eingeflochten wurden.

wurden jedoch viele spannende Angebote gemacht, die den Schutz des Raumes und zuweilen auch die Dunkelheit gut gebrauchen konnten. So etwa der Workshop mit leuchtenden, bewegten Objekten von Christoph Hügin und Bettina Zeltwanger. Dort wurde geschraubt und konstruiert, gemalt und gestaltet. Mit großen, transparenten Bahnen, hinter denen die Installationen platziert wurden, konnten faszinierende Lichtspiele mit skurrilen und erzählerischen Bildern und Objekten

ebenso von vorne betrachtet werden wie ein Blick hinter die Kulissen gewagt werden konnte. Dort war zu sehen, wie alles gebaut und konstruiert war. So entstand eine aufregende Licht-Performance: eine kleine beleuchtete Theater-Kulisse, die als Bühnenumrahmung inszeniert wurde.

Neben der Druckwerkstatt für Kaltnadel war auch das Siebdruckkollektiv »No Collar« aus Kiel wieder zu Gast. In Zusammenarbeit mit dem Malerei-Workshop von Nora Block wurden hier witzige Motive auf Taschen gemalt und gedruckt.

Zur musikalischen Live-Unterhaltung trugen im Frühsommer das deutsch-dänische Folk-Trio »Tap The Top« mit Geige und Gitarre bei und im September die inklusive Band des St. Nicolaiheim e.V. »Gangway« mit Coversongs und eigenen Kompositionen. Besonders in Erinnerung blieb der programmatische Song »Breit aufgestellt«,

der als Eigenkomposition auch eine Hommage an den Verein mit seinen vielfältigen Bereichen, Angeboten und Lebensformen ist.

Das gute Essen sollte nicht unerwähnt bleiben. Die leuchtend blaue und schön dekorierte Burger-Bude der Birkenböörgers zog viele Menschen in ihren Bann und lockte mit leckeren Angeboten. Ob mit Fleisch oder als Veggie, hier war für alle etwas dabei. Die Leute vom Birkenhof konnten wieder einmal ihr Talent unter Beweis stellen und die Hungrigen trotz mancher Unterbrechung durch Regenschauer und Wind glücklich und satt machen.

Und da nach dem Festival vor dem Festival ist, sind die Vorbereitungen für 2024 bereits angelaufen. Wer Lust hat, sich in die Planung einzubringen oder neue künstlerische Ideen hat, ist sehr herzlich willkommen! ■



SEIFENBLASEN



TASCHEN BEMALEN



TAP THE TOP

Kreativität lässt sich nicht aufbrauchen, je mehr Du benutzt, umso mehr hast Du.

Maya Angelou

Save the date

Plein Air 54° nördliche Breite
Das Kunst- und Kulturfestival für alle!

8. Juni & 6. Oktober 2024, jeweils 14–20 Uhr
Alte Maschinenhalle Kappeln

Eingliederungshilfe oder Pflege

Ab wann ist der Mensch in der besonderen Wohnform ein Fall für die Pflegekasse?

Die Finanzierung der Eingliederungshilfe für Menschen mit Handicap ist ein kompliziertes System. Dies ist bedingt durch die vier zuständigen Sozialgesetze.

Das neunte Sozialgesetzbuch (SGB IX) steckt die Regelungen für den Bereich der Rehabilitation und Teilhabe für Menschen mit Behinderung ab. Flankiert wird es zum einen durch das fünfte Sozialgesetzbuch (SGB V), das die Bestimmungen zur gesetzlichen Krankenversicherung zusammenfasst, und zum anderen durch das elfte Sozialgesetzbuch (SGB XI), das die Vorschriften für die soziale Pflegeversicherung umfasst.

Diese drei Sozialgesetzbücher regeln die Refinanzierung in der Unterstützung der Teilhabe von Menschen mit Behinderung in ihrem beruflichen und privaten Lebensbereich. Die berufliche Förderung indes ist im zweiten Sozialgesetzbuch (SGB II) geregelt. Dazu zählen die Eingliederung ebenso wie die berufliche Bildung in Werkstätten für Menschen mit Behinderung. Zusätzlich werden Mittel der Grundsicherung seit Bestehen des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) zur Refinanzierung des Wohnens und Grundbedarfs zum Leben mit genutzt. – Insgesamt ein kompliziertes Finanzierungssystem, das jetzt noch komplizierter werden kann, da die Menschen mit Handicap »ins Alter« kommen und damit der Bedarf an pflegerischer Unterstützung steigt. Dies könnte bedeuten, dass die Pflegekassen höhere Anteile zur Finanzierung der Menschen übernehmen müssen.

Künftig wird sich die Frage stellen, ob ein Mensch mit Behinderung ein Pflegefall ist, und ab wann er es denn ist. Automatisch ab 65 Jahren oder welche Kriterien sollen hierfür gelten? Ein spannendes Aufgabengebiet für den medizinischen Dienst der Krankenkassen, da viele Menschen mit Behinderung schon immer, von Geburt an, in ihrem Leben Unterstützung benötigen.

Jetzt stellt sich die Frage: Ist das Zähneputzen eines Kindes Teilhabe, eines Erwachsenen medizinische Hilfe und ab dem 65. Lebensjahr dann Pflege?

Wie ist es denn mit einem Menschen, der eine komplexe Beeinträchtigung hat? Hat er schon Demenz oder bekommt er sie erst, und wie würde sich dann der Hilfebedarf verändern oder ändert sich eigentlich nichts?

Dies sind nur zwei knapp umrissene Beispiele für die komplizierte Zuordnung zu einem Kostenträger. So oder so braucht der Mensch mit Behinderung Unterstützung zur Teilhabe am Leben und es wird Geld dafür benötigt – unabhängig davon, welcher Kostenträger dafür aufkommt. Hoffentlich machen wir es nicht zu kompliziert, denn egal, welche Leistung aus welchem Budget zu leisten ist: Es ist volkswirtschaftlich gesehen egal, da die benötigten Ressourcen so oder so zur Verfügung gestellt werden müssen. ■

SGB IX SGB V
SGB II SGB XI

Eingliederungshilfe oder Pflege?

Zu den Vorteilen des Wohnens im Lindenhof gegenüber einer reinen Pflegeeinrichtung

Dieser Beitrag geht der Frage nach, ob und wenn welche Vorteile es für die Bewohner:innen des Lindenhofes bringt, dort anstatt in einer reinen Pflegeeinrichtung zu wohnen. Der Titel lässt dabei bereits eine Tendenz erkennen. Um jedoch nicht einseitig und oberflächlich zu argumentieren, stützt sich dieser Beitrag auf die Bekundungen der Mitarbeitenden des Lindenhofes. Bei der Darstellung der Aussagen lassen wir große Sorgfalt walten. Um unser Anliegen zu verdeutlichen, möchten wir Beispiel gebend auf den Werdegang zweier langjähriger Bewohner:innen verweisen: Georg M., 44 Jahre, und Kerstin S., 43 Jahre.

Der Lindenhof ist eine Einrichtung der Eingliederungshilfe (EGH), die im SGB IX geregelt ist, und liegt zirka 10 km von Kappeln entfernt in dem idyllischen Dörfchen Winnemark an der Schlei. Er bietet 30 Menschen zwischen 22 und 68 Jahren mit zum Teil recht erheblichen kognitiven und körperlichen Beeinträchtigungen eine Heimat. So auch Georg M. und Kerstin S., zwei jeweils anerkannte und beliebte Mitglieder der Wohngruppe Lindenhof I. Viele Bewohner und Bewohnerinnen haben zudem weitere vielfältige Diagnosen wie Epilepsie, Erblindung oder Diabetes, welche signifikant die Lebensqualität beeinflussen.

Mit der Eingliederungshilfe versucht der Gesetzgeber, Menschen wie Herrn M. und Frau S., direkt

zu berücksichtigen, um ihnen in geeigneter Weise ein Höchstmaß an Selbstbestimmung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. EGH im Kontext des Lindenhofes meint den täglichen Dualismus von pädagogischen und pflegerischen Maßnahmen. Permanent sind qualifizierte pflegerische Maßnahmen notwendig, um die Kompensation behinderungsbedingter Nachteile und Beeinträchtigungen sicherzustellen. Somit ist

die EGH für die Menschen im Lindenhof, die mit einer Ausnahme das Rentenalter noch nicht erreicht haben, umfangreicher und komplexer als die Maßnahmen nach SGB XI in reinen Pflegeeinrichtungen: Für die Realisierung der Eingliederungshilfe steht den Bewohner:innen ein multiprofessionelles Team aus Heil- und Sozialpädagog:innen, Heilerziehungspfleger:innen, Erzieher:innen, Gesundheits- und Altenpfleger:innen zur Verfügung.

Die Tagesstruktur unserer Bewohner:innen ist von herausragender Bedeutung, verleiht sie ihnen doch Sicherheit und Orientierung in ihrem alltäglichen Leben.

Die 50 Mitarbeitenden im Lindenhof verteilen sich mit ihren diversen Beauftragungen im Schlüssel von zirka 1:1,1 auf die Bewohner:innen und realisieren in stringenter Weise eine Tagesstruktur, die in wiederkehrenden Abständen evaluiert und auf der Basis fachlicher Standards bei Bedarf verändert beziehungsweise weiterentwickelt wird. Die Tagesstruktur unserer

Bewohner:innen ist von herausragender Bedeutung, verleiht sie ihnen doch Sicherheit und Orientierung in ihrem alltäglichen Leben. Zu dem zuvor angeführten Stellenschlüssel sei erklärend hinzugefügt: Zu keinem dienstlichen Zeitpunkt steht jedem Bewohner/jeder Bewohnerin ein:e eigene Mitarbeiter:in zur Verfügung. Die oben genannte Stellenanzahl an Vollzeitkräften verteilt sich über drei Schichten pro Tag.



Georg M. beim Strandausflug

Herr M. wohnt seit 1997 im Lindenhof. Aufgewachsen in einer Pflegefamilie, wohnte er zuvor in Raisdorf. Er liebt das Fernsehen, Kino, Musik, Spazierfahrten in seinem Rollstuhl in freier Natur und bei Wind und vieles mehr. Gern besucht er in Begleitung Konzerte und fährt auf eine Ferienfreizeit, wenngleich ihm diese 2023 leider nicht vergönnt war. Regelmäßig nimmt er mit seinen Mitbewohner:innen an Ausflügen nach Kappeln teil. Trotz vieler Handicaps und Erkrankungen – Georg M. wird per Sonde ernährt, ist Epileptiker und auf seinen Rollstuhl angewiesen – lacht er gern viel und tritt offen, freundlich und zugewandt in Erscheinung. Seit 2017 erkrankt Herr M. immer wieder sehr schwer und muss sich langwierigen intensiv-medizinischen Behandlungen in der Klinik in Eckernförde unterziehen. Sein unbeugsamer Lebenswille und die für ihn unverwechselbare Freude an seinem Alltag in der Wohngruppe lassen ihn immer wieder in den Lindenhof zurückkehren und sich seines Lebens erfreuen.



Kerstin S. beim Festivalbesuch

Frau S. wohnt seit 1999 im Lindenhof und hat, wie Georg M., Jahre zuvor in Raisdorf gelebt. Sie hat regelmäßigen Kontakt zu ihren Eltern, insbesondere einen liebevollen Draht zu ihrer Mutter, von der sie einmal im Monat besucht wird. Die Mutter steht dann mit Kuchen

vor der Tür und bedenkt alle mit ihrer Aufmerksamkeit beziehungsweise dem Mitgebrachten. Kerstin S. ist ebenfalls auf einen Rollstuhl angewiesen und muss sich täglich in erheblichem Maße pflegerischen Handlungen unterziehen. Nie verliert sie den Lebensmut und ist fast immer gut aufgelegt. Sie liebt Klänge in jeglicher Form, ahmt diese und auch Worte ihrer Mitmenschen in spaßiger Weise nach. Sie interagiert liebend gern mit ihrem »Labertier«, einem Stofftier, das ihr auf all ihre Laute ein Echo vermittelt. Sie hört gern stundenlang Geschichten und Klänge auf ihrer »Toniebox«. Mit ihrer Bezugsbetreuerin war sie auf einem Musikfestival mit Übernachtung. 2023 hat sie eine einwöchige Ferienfreizeit in Dänemark verbracht. Ihre große Leidenschaft gilt dem Essen, das sie in unverwechselbarer Weise als Fingerfood an ihrem Essbrett (am Rollstuhl) einnimmt.

Beide, Georg M. und Kerstin S., sind an vier Wochentagen in das »Modulare System« der individuellen Förderung im Arbeiten mit intensiver Assistenz (AmiA) des Lindenhofes involviert. Georg nimmt teil an dem Modul »Bewegung und Entspannung«. Dabei steht er auf seinem Stehständer oder geht in seinem Gehwagen. Weiter beteiligt er sich an der »Musik-AG«, der »AG Kino« und im Frühling beziehungsweise im Sommer an der Gestaltung eines Hochbeets. Kerstin nimmt am Modul »Kleine Köstlichkeiten« teil, bei dem gekocht, gebacken und natürlich auch verzehrt wird. Sie nimmt ebenfalls teil an der »AG Kino« und der »Musik-AG« und den wöchentlichen Ausflügen mit Bewohner:innen aus ihrer Gruppe.

Mit dieser vielfältigen, intensiven und individuellen Förderung, welche im Lindenhof und anderen Häusern unseres Bereiches realisiert wird, besitzt die Eingliederungshilfe gegenüber den Maßnahmen in einer reinen Pflegeeinrichtung ein Alleinstellungsmerkmal. Allein der Betreuungsschlüssel einer Vollzeitkraft von 1,1 Bewohner:in kann in einer SGB-XI-Einrichtung nicht aufgebracht werden. Aktuell sieht der dortige Personaleinsatz bei Bewohner:innen mit dem höchsten Pflegegrad 5 die Beschäftigung von 0,384 Vollzeitkräften pro Bewohner:in vor.

Dieser Beitrag soll mitnichten die verantwortungsvollen Tätigkeiten von Beschäftigten in SGB-XI-Einrichtungen abwerten. Vielmehr soll er ein Plädoyer für die Arbeit in unserem Bereich im Allgemeinen und im Besonderen im Lindenhof sein.

Mitunter empfinden Mitarbeitende im Lindenhof ihre Arbeit sehr mühsam und anstrengend, doch der Erfolg ihrer Arbeit, welche zum Beispiel dazu beiträgt, dass Georg M. mit seinem unbeugsamen Lebenswillen, selbst aus schier ausweglosen und kritischen Erkrankungsphasen, immer wieder in »seinen Lindenhof« zurückkehrt, belohnt sie jedes Mal aufs Neue. Daraus schöpfen sie Kraft. ■

Pflege in Einrichtungen der Eingliederungshilfe

In den klassischen Wohnstätten der Eingliederungshilfe nach SGB IX (Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderung) leben Menschen, die in ihrem Lebensalltag mehr Unterstützung und/oder Begleitung benötigen, als durch Ambulante Betreuung in einer eigenen Wohnung geleistet werden kann.

Diese Unterstützung beinhaltet auch einige wenige pflegerische Leistungen, die in diesem Fall »Pädagogische Pflege« genannt werden. Dazu gehört beispielsweise die Assistenz bei der Körperhygiene, womit konkret die »Anleitung und Übung der täglichen Verrichtungen mit fachlich-pädagogischen Methoden« gemeint ist, wozu auch das Anziehen von Kompressionsstrümpfen oder Bandagen aber auch die Pflege von Finger- und Fußnägeln zählt. – Alle unterstützenden Tätigkeiten dienen der Prävention. Kurative Pflege nach SGB V (Gesetzliche Krankenversicherung), also Pflegeleistungen, die der medizinischen Behandlung dienen, sind davon ausgenommen und werden ggf. durch ambulante Pflegedienste übernommen. Dadurch kann z. B. auch eine kurzzeitig intensivere pflegerische Versorgung innerhalb einer Wohnstätte nach SGB IX erfolgen und ein Wechsel der Einrichtung vermieden werden. Zeichnet sich jedoch eine längerfristige oder dauerhafte Pflegebedürftigkeit nach dem SGB XI (Soziale Pflegeversicherung) ab, ist ein Wechsel in eine entsprechende Pflegeeinrichtung unumgänglich.

Als Beispiel kann hier ein Fall aus einer sozialpsychiatrischen, vollstationären Einrichtung der Eingliederungshilfe dienen: Eine Klientin zieht nach einem sehr langen Klinikaufenthalt in die Wohnstätte und lebt sich gut ein. Sie kann ihre Arme nicht über Schulterhöhe heben und somit auch ihre Haare nicht waschen, kämmen und frisieren. Sie kann sich auch nicht hinunterbeugen, um beispielsweise Socken anzuziehen, Fußnägel zu schneiden oder die Füße zu waschen. So hat sie einen leichten pflegerischen Unterstützungsbedarf bei der Körperhygiene, der von der ambulanten Pflege übernommen wird – vor dem Hintergrund, dass die psychiatrische Betreuung strikt von pflegerischen Maßnahmen getrennt ist. Dieses Modell funktioniert gut und die Klientin fühlt sich in der Wohnstätte sehr wohl. Sie erweitert ihren Radius mit dem

Rollator von zirka 50 Metern auf mehrere hundert Meter und nimmt gerne an Ausflügen teil.

Plötzlich bekommt sie immer wieder Bauchschmerzen, deren Ursache ambulant zunächst nicht geklärt werden kann. Nach einer Weile nehmen die Schmerzen deutlich zu, sodass mit dem Hausarzt entschieden wird, die Klientin ins Krankenhaus zu bringen. Dort wird festgestellt, dass fast der gesamte Dünndarm stark entzündet ist und die Gefahr einer Blutvergiftung besteht. Der Dünndarm wird bis auf einen sehr kurzen Teil entfernt und ein Stoma (künstlicher Darmausgang) gelegt. Die Klientin hatte nach einer früheren Entnahme des Dickdarms kurzzeitig ein Stoma und kann nicht fassen, dass sie nun dauerhaft eines würde haben müssen. Schnell ist klar, dass der verbliebene kurze Teil des Darmes die Versorgung mit Nährstoffen, Mineralstoffen, Spurenelementen usw. nicht ausreichend leisten kann – also wird zusätzlich ein Portkatheter (dauerhafter venöser Zugang) gesetzt.

Ferner bekommt die Klientin eine auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Ernährung als Ergänzung zu dem wenigen, was sie nun noch essen kann. Der Darm kann nun nicht mehr wirklich verdauen und Lebensmittel wie Mais oder Reis verstopfen schnell den Port. Andere Lebensmittel wie Zwiebeln, Vollkornprodukte oder Rohkost verursachen starke Blähungen, die für die Klientin sehr schmerzhaft sind. Vor der Entlassung in die Wohnstätte werden die Leistungen des Pflegedienstes erheblich erhöht, eine auf parenterale Ernährung (künstliche Ernährung durch Infusion) spezialisierte Kraft übernimmt die Versorgung mit verschiedenen Fläschchen und Ampullen sowie Zubehör für den Port und den wöchentlichen Wechsel der Portnadel. Eine weitere Firma versorgt die Klientin mit Material zur Stomaversorgung und kontrolliert diese regelmäßig. Die Klientin ist psychisch am Ende und möchte nicht mehr leben. So hatte sie sich den Rest ihres Lebens nicht vorgestellt, sie war ja erst Mitte 40. Aufgrund der Lage des Stomas und ihrer Unsicherheit beim Stehen ist es der Klientin nicht möglich, das Stoma

selbstständig zu versorgen. Sie versucht es immer wieder und stößt immer wieder an ihre Grenzen. Nachts läuft oft etwas daneben und keiner kann ihr helfen. Dann versucht sie es alleine und ist wütend und verzweifelt, weil sie es nicht richtig schafft. Einen Umzug in eine Einrichtung der Fachpflege lehnt die Klientin strikt ab und wird wütend, sobald das Thema angesprochen wird. Nach ein paar Wochen verunreinigt die Klientin bewusst den Port, um eine Blutvergiftung zu provozieren – sie möchte so nicht mehr leben. Sie kommt in die Psychiatrie und wird nach kurzer Zeit wieder entlassen, weil sie glaubhaft versichern kann, sich nichts mehr antun zu wollen.

So ist das System. Wenn man den Zuständigen (Ärzte, Richter, rechtliche Betreuung) sagt, was sie hören wollen oder müssen, wird man wieder entlassen, obwohl es einem überhaupt nicht gut geht und eine weitere stationäre psychiatrische Behandlung sinnvoll und nötig wäre. Nach mehreren Vorfällen (Suizidversuche, selbstverletzendes Verhalten, Bewusste Verunreinigungen des Ports, ...) bleibt die Klientin dann viele Wochen in der Klinik, anschließend wird der Port entfernt. So soll es ihr nicht mehr möglich sein, diesen zu missbrauchen. Es folgen immer wieder Klinikaufenthalte in der Psychiatrie und in der somatischen Klinik wegen der Schmerzen im Bauch aus ungeklärter Ursache und der Symptome einer Mangelernährung und letztlich wegen neurologischer Ausfälle die vermutlich auf die Mangelernährung zurückzuführen sind. Verschiedene Versuche, die Klientin ohne Port ausreichend zu versorgen, scheitern und enden damit, dass die Klientin keine Kontrolle mehr über ihre Beine hat und anschließend im Rollstuhl sitzt. Nach einem erneuten langen Klinikaufenthalt erhält sie in der Wohnstätte mehrmals wöchentlich Physiotherapie. Nach etwa einem Jahr steht fest, dass es nötig ist, wieder einen Port einzusetzen. Die Klientin hat nun häufig Blasenentzündungen und Schmerzen im Unterleib, deren Ursachen nicht gefunden werden können. Letztlich wird in einem der vielen Klinikaufenthalte ein suprapubischer (durch die Bauchdecke) Katheter gelegt, um die Probleme mit der Blase in den Griff zu bekommen.

Der Klientin geht es auch psychisch sehr schlecht, sie kann die Abhängigkeit von so vielen Menschen nur schwer ertragen. Tief im Innern ist ihr klar, dass sie in einer Einrichtung der Fachpflege besser aufgehoben ist, sie sträubt sich aber noch dagegen. Immerhin können wir gemeinsam mit ihr und ihrem rechtlichen Betreuer ein paar Einrichtungen raussuchen und sie lässt sich auf die Warteliste setzen – in ganz Deutschland. Perspektivisch bekommt sie einen Platz in Ostdeutschland in einer noch im Bau befindlichen Wohnstätte. Leider verbringt die Klientin immer mehr Zeit in Kliniken und kommt letztlich in ein Pflegeheim zur Kurzzeitpflege. Dort fühlt sie sich überraschend wohl und gut versorgt – es sind nun nicht mehr so viele verschiedene Institutionen beteiligt, die

alles miteinander koordinieren müssen – und kann sich vorstellen, dort zu bleiben.

Prompt taucht das übliche Problem auf, denn die Mitarbeiter:innen im Pflegeheim sind mit ihren psychiatrischen Erkrankungen nicht vertraut und fühlen sich massiv überfordert, obwohl die Klientin zu dieser Zeit psychisch sehr stabil ist. Innerhalb weniger Tage wird die Kurzzeitpflege beendet und schnellstmöglich muss die Versorgung in der Wohnstätte sehr kurzfristig organisiert werden. Da auch der ambulante Pflegedienst mit Personalknappheit zu kämpfen hat, muss ein anderer Pflegedienst gefunden werden, der jedoch nur die allernötigste Pflege anbieten kann.

Ohne Zustimmung der Klientin organisiert die Wohnstätte in Zusammenarbeit mit dem rechtlichen Betreuer einen Platz in einer Einrichtung der Fachpflege – und zwar in einer, die die Klientin von Beginn an vehement abgelehnt hatte. Nach drei Tagen in der Wohnstätte war der Klientin allerdings klar, dass ein Umzug unumgänglich geworden war und zeigte sich dankbar über den so kurzfristig verfügbaren Platz. Der Umzug erweist sich im Rückblick als Glücksentscheidung, denn die Klientin fühlt sich in der neuen Einrichtung wohl und weiß es wertzuschätzen, dass die gesamte Versorgung in einer Hand ist. Sie fühlt sich so wohl, dass sie den Umzug in eine Einrichtung der psychiatrischen Fachpflege ablehnt. Erst nach einem guten halben Jahr wird sie in die Einrichtung in Ostdeutschland ziehen.

Dieser Fall ist ein gutes Beispiel dafür, dass in Wohnstätten viel geleistet werden kann – auch in Zusammenarbeit mit externen Dienstleistern –, es aber durchaus auch Grenzen gibt. Diese Grenzen können zum einen pflegerisch sein, sich zum anderen aber auch so stark auf die Psyche auswirken, dass es Betroffenen trotz offensichtlich guter und ausreichender Versorgung sehr schlecht gehen kann. Die Zusammenarbeit der einzelnen Bereiche kann gut funktionieren, wenn alle Zuständigkeiten geklärt sind.

“
So greifen Versorgungsleistungen mehrerer Sozialgesetzbücher ineinander und ergänzen sich zu einem großen, umfassenden Ganzen – sodass im Mittelpunkt nur der Mensch steht. ■
”

Mal einen Tag den Job tauschen

Schichtwechsel 2023

Es war ein Tag, an dem Perspektiven gewechselt und Träume erfüllt wurden: Am 12. Oktober 2023 nahmen die Kappelner Werkstätten an der bundesweiten Aktion Schichtwechsel, ins Leben gerufen von der Bundesarbeitsgemeinschaft der Werkstätten (BAG WfbM), teil.

Rund 240 Werkstätten aus ganz Deutschland beteiligten sich und zeigten, wie wichtig der Austausch und das Verständnis für das inklusive Arbeiten ist. Insbesondere zukünftig ist es auf dem Arbeitsmarkt wichtig, dass mit Klischees aufgeräumt wird: Vorurteile müssen abgebaut und dadurch gemeinsam individuelle, personenorientierte Wege und Möglichkeiten der Zusammenarbeit geschaffen werden. Viele Menschen in unserer Gesellschaft haben nach wie vor nur wenige Vorstellungen von den Tätigkeiten, Produkten und Arbeitsabläufen in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen. Während des Aktionstages hatten acht Gäste die Möglichkeit, detaillierte Einblicke in unseren Arbeitsalltag zu erlangen, viele Arbeitsschritte selbst einmal auszuprobieren und von ihrem Tauschgegenüber direkt zu erfahren, wie ihr persönlicher Alltag bei uns aussieht.

Hans Georg Schwarz fieberte diesem Tag bereits lange zuvor entgegen. »Ich konnte heute Nacht gar nicht richtig schlafen«, berichtete er am Tag der Aktion. Handballstar und Geschäftsführer der Spielgemeinschaft (SG) Flensburg-Handewitt Holger Glandorf besuchte ihn an seinem Arbeitsplatz im Lager und arbeitete dort mit ihm zusammen.



Holger Glandorf besuchte Hans Georg Schwarz im Lager

Gemeinsam haben sie Produkte kommissioniert, Lieferungen gepackt und Holger Glandorf wurde in das Scannen der Ware eingewiesen. Er ist vom Schichtwechsel ganz begeistert und sagte: »Es ist

wichtig, mal über den Tellerrand zu schauen und zu sehen, welche Arbeiten getätigt werden.« Er war außerdem sehr überrascht darüber, welche hochwertigen Sachen hergestellt werden und – vor allem auch – für wen und welche Branchen.

Hans Georg Schwarz freut sich jetzt schon auf seinen Gegenbesuch in Flensburg, denn er darf in der Flens-Arena bei einem Heimspiel der SG Flensburg-Handewitt mal hinter die Kulissen schauen.



Falk Sauer und Philipp Helmchen in der Schlosserei

Bei Falk Sauer und Tauschpartner Anwalt Philipp Helmchen flogen in der Schlosserei richtig die Funken: Gemeinsam arbeiteten die beiden mit dem Schweißgerät. Philipp Helmchen war hinterher sehr stolz auf seine Arbeit und sagte: »Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben etwas geschweißt.« Und dabei hat er sich ganz gut angestellt, findet Falk Sauer. Aber Phillip Helmchen fügte lachend hinzu: »Falk ist handwerklich deutlich begabter als ich!«

Falk Sauer findet einen weiteren Aspekt an der Aktion sehr gut: »Wir konnten zeigen, dass wir wirklich etwas Produktives leisten, bei uns werden richtige Aufträge abgearbeitet.« Auch er kann sich auf einen spannenden Gegenbesuch freuen – gemeinsam kann er sich mit Phillip Helmchen einen Gerichtssaal ansehen oder eventuell einen Blick ins Gefängnis werfen.



Hannes Mau und Maik Jessen im Holzbereich beim Filzzuschnitt

Dass in den Werkstätten richtig gearbeitet wird, konnte auch Hannes Mau von der Tischlerei Mau feststellen. Im Holzbereich bei Maik Jessen musste er mit anpacken und beispielsweise mit der Kreissäge Filz zuschneiden. Hannes Mau stellte fest: »Es ist spannend, einmal zu sehen, wie hier gearbeitet wird und vor allem die Menschen, die hier arbeiten, kennenzulernen.«

Auch Ilka Ubben von »Wirtschaft und Touristik Kappeln« (WTK) hat im Holzbereich mitgearbeitet und gemeinsam mit Daniel Putzer einen Holzrahmen fertiggestellt. »Ich habe noch nie jemanden mit so viel Freude tackern gesehen«, stellte Daniel Putzer fest. Ilka Ubben lachte. Ihr hat der Schichtwechsel Spaß gemacht.

Neugierig auf die Menschen, die in den Werkstätten arbeiten, war auch Thorben Sauck, Vorsitzender der Geschäftsführung der Bundesagentur für Arbeit in Flensburg. Im beruflichen Kontext hatte er schon mit den Kappelner Werkstätten zu tun, aber einen Blick hinter die Kulissen zu werfen, war etwas ganz anderes. »Mich hat motiviert, die Menschen in den Werkstätten kennenzulernen, und auch zu zeigen, wie wichtig die Arbeit ist. Hier wird richtig tolle Arbeit geleistet – mit den Menschen, für die Menschen«, sagte er.

In der Kreativabteilung konnte sich Stephan Hamann vom Modehaus Harmening in Süderbrarup ansehen, wie noch von Hand gewebt wird. Jennifer Kraack zeigte ihm ihren Arbeitsbereich und ist herzlich zu einem Gegenbesuch im Modehaus eingeladen.



Stephan Hamann liess sich von Jennifer Kraack das Weben von Hand zeigen.



Wolfhard Kutz und Steffi Haarhaus im Netzwerk



Thorben Sauck mit Danny Kloppenburg in der Montage



Ilka Ubben arbeitete im Holzbereich mit Daniel Putzer

Viel Zeit in Gespräche investierte Bernt Wellhausen vom Berufsbildungszentrum (BBZ), Außenstelle Kappeln. Er war mit Dilarah Singh und Björn Clement in der Elektromontage unterwegs und nutzte den Aktionstag zum informativen Austausch. Aber auch er durfte mitarbeiten und einen Kabelbaum stecken. »Ich habe das dann gleich getestet und – es funktionierte alles«, berichtete Björn Clement.

Bei Wolfhard Kutz, Amtsvorsteher in Süderbrarup, und Steffi Haarhaus stimmte die Chemie: Im Netzwerk Süderbrarup verdrillten sie gemeinsam Kabel und steckten Kabelbäume. »Wenn die eigene Sehkraft mit dem Alter ein wenig nachlässt, kann man diese kleinen Codierungen kaum erkennen«, gab Wolfhard Kutz zu. Steffi Haarhaus lachte. »Ich freue mich schon sehr auf den Gegenbesuch in der Amtsverwaltung«, sagte sie und fügte hinzu: »Mein Tauschpartner ist sehr nett und wir verstehen uns gut.«

Der Schichtwechsel 2023 war insgesamt ein sehr gelungener Aktionstag mit guten Gesprächen, gemeinsamem Arbeiten, neuen Perspektiven und erfüllten Träumen. Im kommenden Jahr findet er am 10. Oktober 2024 statt. Wer Interesse hat, beim nächsten Schichtwechsel mitzumachen, kann sich gerne bei uns melden. ■



Unsere Aufgabe für heute, morgen, übermorgen...

Nachhaltigkeit

Etymologisch leitet der Duden das Adjektiv »nachhaltig« vom Nachhalt ab: »Etwas, das man für Notzeiten zurückbehält«. Dieser Ansatz ist heute nicht mehr umfassend genug. Klug und vorausschauend zwar, aber nicht ausreichend nachhaltig, denn in Notzeiten aufgebraucht, bleibt aufgebraucht. An CO2-Emissionen hat um 1915, bei Entstehung des Begriffs, noch niemand gedacht.

Das forstwirtschaftliche Nachhaltigkeitsprinzip aus den Anfängen des 18. Jahrhunderts besagt nach Wikipedia: **Es sollte nicht mehr Holz gefällt werden, als jeweils nachwachsen kann.**

Seit 1961 errechnet die international tätige Non-Profit-Organisation »Global Footprint Network« (GFN) den »Earth Overshoot Day« (Erdüberlastungstag/Welterschöpfungstag). Er bezeichnet den Tag, an dem die Menschheit aufgebraucht hat, was die Natur bis Ende des Jahres zur Verfügung stellt. In Deutschland war der Tag – wie in den Jahren zuvor – bereits am 4. Mai 2023 erreicht. Dieses Datum bescheinigt uns hierzulande einen viel zu großen Ressourcenverbrauch.

Das neue, aber wohl prominenteste Konzept zur Transformation dieser Situation ist das »Cradle-to-Cradle-Prinzip«. »Cradle to cradle« bedeutet wörtlich »von der Wiege zur Wiege« und bildlich »von der Wiege zur Bahre«. Der Name soll die nachhaltige Kreislaufwirtschaft betonen, wonach nur noch für Mensch und Umwelt gesunde und kreislauffähige Materialien zum Einsatz kommen sollen. Sämtliche Bestandteile unseres Verbrauchs sollen rückführbar in den biologischen oder technischen Kreislauf sein, so dass alle Komponenten endlos wiederverwertet werden können und ökologisch, ökonomisch und sozial vertretbar sind.

Ähnlich formuliert es das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ): »Nachhaltigkeit oder nachhaltige Entwicklung bedeutet, die Bedürfnisse der Gegenwart so zu befriedigen, dass die Möglichkeiten zukünftiger Generationen nicht eingeschränkt werden.« Das BMZ beschreibt drei gleichberechtigte Dimensionen zur Umsetzung: wirtschaftlich effizient, sozial gerecht, ökologisch tragfähig. Konkretisiert werden soll das Vorhaben durch die CSR-Richtlinie (CSR = Corporate Social Responsibility, zu deutsch etwa: Unternehmerische Sozialverantwortung). Die Richtlinie nimmt Unternehmen

in die gesellschaftliche Verantwortung, ihr Handeln nachhaltig zu organisieren. Konkret wird es mit dem CSR-Richtlinie-Umsetzungsgesetz (CSR-RUG). Auch im Handelsgesetzbuch (HGB) ist in § 289c geklärt, welche Aspekte die (nichtfinanzielle) Erklärung von Unternehmen ab einer bestimmten Größe enthalten soll: Umwelt, Arbeitnehmer- und Sozialbelange, Menschenrechte sowie die Bekämpfung von Korruption und Bestechung.

Mit der 2022 umfassend überarbeiteten Richtlinie zur unternehmerischen Nachhaltigkeitsberichterstattung, der »Corporate Sustainability Reporting Directive« (CSRD), wurde die Rechenschaftspflicht europäischer Unternehmen, über Nachhaltigkeitsaspekte zu berichten, erhöht und ein verbindlicher Berichtsstandard auf EU-Ebene eingeführt.

Ab 2025 heißt es dann auch für das St. Nicolaiheim verpflichtend: Die CO2-Bilanzierung wird Teil der Berichterstattung. Emissionen von Treibhausgasen müssen erfasst werden, um Klimaschutzmaßnahmen bewerten zu können. Das betrifft »vor- und nachgelagertes« Emissionsverhalten gleichermaßen wie »indirektes« und »direktes«. Das heißt, es betrifft alle Emissionen, die durch Arbeitswege, die Herstellung von Waren, den Fuhrpark, Dienstleistungen, Investments, bezogenem Strom und bezogener Wärme im Unternehmensgebäude und Sonstigem verursacht werden. Was hier im Detail auf uns alle zukommt, werden wir beobachten.

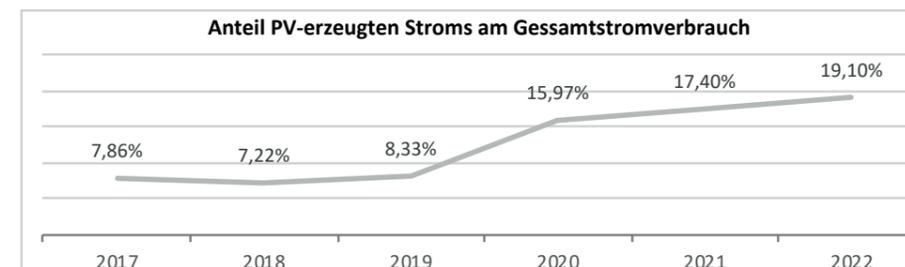
Für einen gewissen Teil der Emissionen könnten wir im St. Nicolaiheim e. V. dank unseres Energiemanagementsystems nach DIN ISO 50001 bereits jetzt mit verhältnismäßig wenig Aufwand Angaben machen.

Wir erfassen und werten alle Energieverbräuche nach Standorten und Wesentlichkeit (viertel-)jährlich aus. Von unserem Primärenergiebedarf im Jahr 2022 wurden 3,8% durch regenerative Energie gedeckt. Inklusive Pelletheizung sind es 6,8 Prozent. Der Anteil erneuerbarer

Energien an der Stromerzeugung hingegen beträgt bereits jetzt 19,1%. Dieser speist sich aus drei Photovoltaik-Anlagen (PV-Anlagen) mit einer Leistung von insgesamt 285,36 kWp. (Die Einheit kWp, »Kilowatt-Peak«, ist nicht normiert, wird jedoch im Zusammenhang mit einer PV-Anlage zusätzlich zur Einheit kWh verwendet. Sie weist die theoretisch größtmögliche Leistung einer PV-Anlage aus.)

Die erste (99,46 kWp) wurde Mitte 2016 in Betrieb genommen, die zweite (126,5 kWp) Ende 2019 und abschließend die dritte im April 2021 (59,40 kWp) auf dem Dach des Mehlbyhuus. Dort verfügen wir gleichzeitig über einen Speicher von 22,1 kW. Bisher haben die Anlagen über den gesamten Zeitraum 1 057 677 kW Strom erzeugt. Circa 778 000 kWh wurden selbst verbraucht. Das entspricht fast 74%.

Die Referenzgröße »Stromverbrauch« eines Vierpersonenhaushaltes pro Jahr wird häufig mit 4 000 kWh durchschnittlich angegeben. Das heißt: Wenn die Speichermöglichkeiten vorhanden wären, könnte ein Dorf mit einer Größe von rund 270 Menschen versorgt werden. Konzeptionell ist mit der Geschäftsleitung abgestimmt, kleinere Solaranlagen auf allen Gebäuden zu installieren – je nach statischer und wirkungstechnischer Möglichkeit.



Innerhalb der jährlich zirka 14 durchzuführenden internen Audits des Energiemanagementteams wird die Gebäudesubstanz (Dämmung, Dach, Fenster etc.) ausschließlich unter energetischen Aspekten geprüft. Alle Maßnahmen werden im Bericht festgehalten und abgearbeitet. Sollten zukünftig Wärmepumpen in Betracht gezogen und erforderlich werden, können diese, je nach Bausubstanz, eine sinnvolle Ergänzung des Wärmeversorgungsangebots der Einrichtung werden. Auch in der Bauindustrie und im Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen hat das Thema und der Begriff nachhaltiges Bauen (www.nachhaltigesbauen.de) Konjunktur. 8% der globalen Treibhausgasemissionen werden durch die Zementherstellung verursacht.

Wo vertretbar und sinnvoll führen wir Gespräche mit privaten, regionalen Nahwärmeversorgern (Biogas) und erhalten uns die Möglichkeit, Standorte zeitnah mit einer Wärmeübergabestation anzuschließen.

In unserem Fahrzeugbestand befinden sich zirka 90 Kraftfahrzeuge. Sieben von ihnen werden rein elektrisch betrieben, vier hybrid. Der durchschnittlich von uns ermittelte Verbrauch (in Kilowattstunden) aller Fahrzeuge liegt bei 75; der rein elektrische bei 20. Auf den Liegenschaften der Einrichtung existieren 14 Ladepunkte. Ende 2023 werden wir eine Schnellladesäule (bis 200 kW) erhalten, die Infrastruktur für weitere wird vorbereitet.

Der Produktionsmittelaustausch (investiver Bereich) wird seit einigen Jahren unter energieeffizienten Aspekten vorgenommen. Zwei Beispiele: Eine im Dezember 2019 angeschaffte Bandspülmaschine hat nachhaltig den Energieverbrauch in diesem Bereich um ca. 12 000 kWh pro Jahr gesenkt; die Umrüstung im Holzbereich (letztes Quartal 2021) auf LED-Beleuchtung 10 000 kWh pro Jahr (bei höherem Lumen pro Quadratmeter).

Das St. Nicolaiheim hat zur Ausgangsbasis 2016 bei steigender Kapazität (Platzzahl, Produktionsmittel etc.) einen um zirka 600 000 kWh geringeren Gesamtenergieverbrauch.

Es lässt sich jedoch trotz aller technischen Fortschritte abschließend feststellen, dass die größte Ressource im Bereich der Einsparpotentiale und des nachhaltigen Wirtschaftens der Faktor Mensch bleibt. Das gilt für die Entwicklung des technischen

Fortschritts als auch für dessen Einsatz. Innerhalb des St. Nicolaiheims e. V. stellen wir immer wieder freudig fest, dass bei allen Beteiligten (Mitarbeitende, Bewohner:innen, Beschäftigte) das Bewusstsein hierfür vorhanden ist. ■



TEXT: STEPHAN GREVE



DAS BIN ICH



STECKBRIEF VON:

KEVIN

NAME

GEBOREN **2010**

IN **Hamburg**

SO IST MEINE LAUNE MEISTENS



DAS IST MEINE FAMILIE:

2 Geschwister,
3 Halbgeschwister,
Eltern - getrennt, in
neuen Partnerschaften

MUTTER

an Borderline-Persönlichkeitsstörung erkrankt,
Telefonkontakte mit Kevin
sporadisch, keine Besuche

VATER

alkoholkrank
und gewalttätig,
seit 2 Jahren kein
Kontakt zu Kevin

ZUHAUSE

Kevin lebte die ersten Lebensjahre im Haushalt der Eltern, in dieser Zeit gab es 2 Kindeswohlgefährdungsmeldungen aufgrund aggressiver Übergriffe des Vaters, Installation einer Familienhilfe durchs Jugendamt

Trennung der Eltern, als Kevin 5 Jahre alt ist, Umzug mit Mutter in eine Mutter-Kind-Einrichtung

UND SO GING'S WEITER ...

Mit 7 Jahren wurde Kevin in Obhut genommen und in einer Pflegefamilie untergebracht, Schulabsentismus, Diebstähle, Prügeleien nahmen zu

Mit 10 Jahren wechselte Kevin in eine stationäre Jugendhilfeeinrichtung in Hamburg

Aufgrund aggressiven Verhaltens erneuter Wechsel in den Bereich »Angebote für Kinder und Jugendliche« im St. Nicolaiheim e. V.



DAS KANN ICH BESONDERS GUT:

Keine Ahnung ...

Die Arbeit des Psychologischen Dienstes im Bereich »Angebote für Kinder und Jugendliche«

Der Fall Kevin

Es ist 6 Uhr morgens, als Kevin die Augen aufschlägt und erst gar nicht realisiert, wo er sich befindet. Verwirrt setzt er sich auf. »Ach, ich bin ja in dieser neuen fuckin' Einrichtung... mitten im Nirgendwo!«

Kevin legt sich schnell wieder hin, es ist viel zu früh für ihn, denn er konnte die halbe Nacht wieder nicht schlafen. Stundenlang hat er wach gelegen und Pläne geschmiedet, wie er von hier abhauen könnte. Als er dann endlich eingeschlafen ist, wurde er von Alpträumen geplagt. Immer die gleichen, von seinem stets betrunkenen und prügelnden Vater... oh diese schlimmen Schmerzen... Gott sei Dank wacht Kevin dann meist auf. Heute soll Kevin das erste Mal in die einrichtungsinterne Schulische Integration. Kevin muss da jetzt regelmäßig hin, weil er laut Aussage der Frau vom Jugendamt in den letzten Jahren zu viel die Regelschule geschwänzt hat und den Lernstoff erst aufholen muss, bevor er auf die normale Schule zurückwechseln kann. Die neuen Lehrkräfte hat er in einem »Vorabgespräch« bereits kennengelernt. »Schule ist Zeitverschwendung«, sagt Kevin beim Frühstück, »ich bin auch zu blöd dafür, schaffe ja eh keinen Abschluss.« »Kevin, das ist totaler Quatsch, man kann alles schaffen, aber man muss es auch wirklich wollen!«, antwortet seine Bezugsbetreuerin, aber Kevin ist mit seinen Gedanken schon woanders und hört nicht mehr zu.

Zwei Wochen später ist Kevin immer noch in seiner neuen Wohngruppe. Der geplante nächtliche Versuch, abzuweichen, ist an Geldproblemen und nicht vorhandenen Fluchtmöglichkeiten gescheitert. Kevin kommt mittags schlecht gelaunt von der Schulischen Integration in die Wohngruppe zurück. Hunger hat er keinen und verschmäht sein Mittagessen. Dann informiert ihn seine Bezugsbetreuerin, dass heute eine Psychologin vom einrichtungsinternen Psychologischen Dienst zu Besuch kommt, um sich vorzustellen und ihn kennenzulernen. Kevin reagiert darauf gereizt, er mag keine Psychologen, findet sie »spooky«. Sie fragen immer nach persönlichen Problemen, über die man nicht sprechen möchte. Kevins Mutter musste auch zu einem Psychologen, als sie in der Psychiatrie war und hat anschließend zu Hause immer über ihn geschimpft. In der Pflegefamilie, wo er eine Zeit lang wohnte, schleppte ihn seine Pflegemutter auch in eine psychologische Praxis.

Jetzt muss er aber erst mal aufs Zimmer zur Mittagsruhe. »Das ist doch nur was für Babys!«, brüllt er plötz-

lich die Betreuerin an, »ich will nicht ruhen, ich will mein Handy – SOFORT!« Kevin ist explosionsartig fuchsteufelswild geworden. Er tobt durch den Flur, reißt die Bilder von den Wänden und schimpft laut vor sich hin. »Ich hab den Scheiß hier so satt. Lasst mich doch alle in Ruhe!« Und zack hat er auch noch die Zimmerpflanze und den Couchtisch umgerissen, der klirrend zu Boden fällt. Die Betreuer:innen versuchen, Kevin zu beruhigen, was ihn nur noch rasender macht. »Ich will jetzt nicht tief durchatmen!«, brüllt er sie an, »ich will mein Handy und nicht diese scheiß Regeln!« Wütend stapft Kevin in sein Zimmer und knallt die Tür so laut zu, wie er kann. Er schmeißt sich aufs Bett und schnieft. »Jetzt bloß nicht heulen, du Loser!«, schimpft er mit sich selbst.

Zeitgleich bereitet sich im internen Psychologischen Dienst eine der Psychologinnen auf das Kennenlernen mit Kevin vor.

Sie hat ihm eine Informationsmappe über ihre Arbeit und die Angebote des Psychologischen Dienstes zusammengestellt sowie einige Broschüren und Flyer externer Beratungsstellen dazu gepackt. Auf ihrem Schreibtisch liegen schon die medizinisch-psychologischen Vorbefunde von Kevin sowie die Aufnahmeunterlagen und die Informations- und Checkliste aus dem Koordinierungsgespräch, das vor zwei Tagen zwischen der Psychologin, der Wohngruppenleitung und der Bezugsbetreuerin stattgefunden hat. Im Koordinierungsgespräch werden alle wichtigen persönlichen Daten von Kevin sowie seine Lebensgeschichte und seine Problematiken aber auch seine Stärken und Vorlieben/Hobbies zusammengetragen und bewertet. Aufgrund der Rückmeldungen aus der Wohngruppe, denen zufolge Kevin sehr plötzliche und heftige Ausraster hat, die mit massiver Aggressivität und Zerstörungswut einhergehen, hat die Psychologin bereits eine Diagnostik in einer kinderpsychiatrischen Praxis sowie eine Einzelanbindung bei ihr persönlich angeregt. Nun aber möchte sie Kevin erst einmal genauer kennenlernen, um sich ein Bild von ihm und seinen Bedarfen zu machen. In Ab- und Rücksprache mit der Wohngruppenleitung werden anschließend die weiteren Förderziele und Maßnahmen für Kevin definiert.

Kevin hat sich mittlerweile in seinem Zimmer ein bisschen beruhigt und ist dabei, erneut seine Sachen zu packen, heute Nacht will er die Wohngruppe endgültig verlassen und nach Hamburg trampen. Als es an seiner

Zimmertür klopft, ist Kevin irritiert. »Hallo Kevin, bist du da?«, fragt eine recht sympathische Stimme durch die Tür. »Ich wollte mich dir einmal vorstellen. Ich komme vom internen Psychologischen Dienst. Magst du mal die Tür aufmachen, damit ich nicht weiter mit den Holzwürmern kommunizieren muss?« Kevin verdreht die Augen. Mist, die Psychotante! Das hat er ja in seiner Raserei ganz vergessen! Dann muss er aber ein wenig schmunzeln. Scheint 'ne lustige Psychologin zu sein... Gibt's so was? Die Neugierde siegt und Kevin macht die Tür einen Spalt weit auf. »Hi«, sagt die fremde Frau und lächelt ihn an. Kevin ist ein bisschen peinlich, dass sein Zimmer so verwüstet ist, die Psychologin merkt dies und fragt ihn, ob er mit ihr zusammen draußen einen Spaziergang machen mag. Da ist Kevin dabei, bloß raus hier! Unterwegs plaudert die Psychologin munter drauf los und erzählt Kevin etwas über sich und ihre Arbeit. Sie stellt ihm auch den Psychologischen Dienst vor, berichtet von ihren anderen Kolleginnen, Aufgaben und Gruppenangeboten, die sie dort speziell für die Kinder und Jugendlichen aus den Wohngruppen der Einrichtung anbieten. Was sie erzählt, klingt schon interessant, allerdings lässt sich Kevin das nicht anmerken. »In Gruppen über meine Probleme sprechen, möchte ich nicht«, sagt Kevin ausweichend. »Das musst du auch nicht«, sagt sie, »viele Angebote sind freiwillig... und wir sprechen auch nicht ,nur' über eure Probleme – im Gegenteil, wir wollen gemeinsam auch schöne und positive Momente mit euch zusammen erleben und euch vorrangig neue Fähigkeiten und Verhaltensweisen beibringen, mit denen ihr im Alltag besser zurechtkommt, damit ihr mit euren ,Problemen' besser umgehen könnt.« Die Psychologin berichtet zudem,

dass es auch die Möglichkeit gibt, Einzelsprechstunden zu bekommen, die vertraulich sind. Nicht mal die Betreuer der Wohngruppe oder die Eltern erfahren, was miteinander besprochen wird. Dann stellt die Psychologin ihm einige Fragen: Wie er sich in der Wohngruppe eingelebt hat, ob er bereits Freunde gefunden hat, und wie er die Schulische Integration und seine Bezugsbetreuerin findet? Während sie gemeinsam weiter spazieren gehen, merkt Kevin, dass es ihm gar nichts ausmacht, von ihr befragt zu werden; er hat den Eindruck, dass sie sich wirklich für ihn interessiert.

Mittlerweile wohnt Kevin schon fast vier Monate im St. Nicolaiheim e. V. Er hat nach dem ersten Gespräch mit der Psychologin, die er jetzt scherzhaft immer »Psycho-

tante« nennt, entschieden, doch noch nicht abzuhaufen, obwohl es ihm oft zu laut in der Wohngruppe ist. Sogar seine »beklopfte« Mutter vermisst er manchmal. Seine Bezugsbetreuerin mag er eigentlich ganz gern, aber sie ist nicht immer im Dienst und manchmal hat sie auch nicht so viel Zeit für ihn. Die Betreuer:innen sind oft sehr eingespannt, mit dem Auto unterwegs, Kinder irgendwo hinfahren oder abholen, Hausaufgaben begleiten, einkaufen, Essen kochen, Streit schlichten etc. Kevin fühlt sich irgendwie die ganze Zeit allein, obwohl immer Erwachsene um ihn herum sind.

Umso mehr genießt er die wöchentlichen Gesprächstermine mit »seiner« Psychologin. Die ist nur für ihn da. Der Psychologische Dienst hat eine eigene Etage auf dem Sundsacker-Gelände mit Gesprächsräumen und therapeutischen Spielzimmern für die kleineren Kinder. Kevin sitzt am liebsten mit seiner »Psychotante« in dem gemütlichen Raum mit den Schaukelstühlen. Er hat festgestellt, dass ihn das Schaukeln während der Gespräche beruhigt. Außerdem bekommt er dort immer einen leckeren Früchtetee und fühlt sich sehr wohl. Auch sein rechtes Bein, was immer hippelig ist, wird dann ruhiger.

»Die Psychologin hat Kevin aufgeklärt, dass sie den Verdacht habe, er leide unter einer PTBS, einer posttraumatischen Belastungsstörung. Das ist eine Erkrankung der Psyche, die bei Kindern auftreten kann, die, wie er, so schlimme traumatische Erfahrungen im Elternhaus gemacht haben. Da diese Kinder immer in Angst leben mussten, wieder geschlagen oder misshandelt zu werden, ...«

Kevin hat der Psychologin anvertraut, dass sein Vater ihn oft geschlagen hat, wenn er Alkohol getrunken hatte, und dass seine Mutter immer »merkwürdig« war – mal hat sie ihn geherzt und geknuddelt, dann wiederum tagelang nicht beachtet. Die Psychologin hat Kevin aufgeklärt, dass sie den Verdacht habe, er leide unter einer PTBS, einer posttraumatischen Belastungsstörung. Das ist eine Erkrankung der Psyche, die bei Kindern auftreten kann, die, wie er, so schlimme traumatische Erfahrungen im Elternhaus gemacht haben. Da diese

Kinder immer in Angst leben mussten, wieder geschlagen oder misshandelt zu werden, haben sie eine sehr hohe körperliche Grundanspannung und sind oft sehr gereizt und rasten schnell aus. »Ja!«, ruft Kevin laut aus, »genau, das habe ich auch!!« Überhaupt erklärt die Psychologin ihm immer sehr viel, sie sagt dazu: Psychoedukation.

In den letzten Sitzungen haben die beiden viel über Gefühle gesprochen. Welche Gefühle es gibt, warum Menschen unterschiedliche Gefühle haben und dass jedes Gefühl seine Daseinsberechtigung hat, auch Wut und Traurigkeit. Davon hat Kevin wirklich genug. »Weißt du, Kevin, es kommt entscheidend darauf an, wie wir mit diesen Gefühlen umgehen«, hat die Psychologin erzählt, »es ist okay, wütend zu sein, aber es ist nicht okay, in der

Wut jemanden zu schlagen oder Gegenstände zu zerstören. Ich würde dir gerne zeigen, wie du lernen kannst, deine Gefühle genauer wahrzunehmen und mit ihnen besser umzugehen, zum Beispiel wenn du morgens schon schlecht gelaunt aufwachst und übellaunig in den Tag startest. Oft summieren sich dann viele Kleinigkeiten und pushen dich hoch. Mit verschiedenen Übungen lernst du, rechtzeitig zu bemerken, was dich frustriert und was du eigentlich in der jeweiligen Situation brauchst. Dann kannst du verschiedene Methoden anwenden, die dich zum Beispiel runterfahren und entspannen, damit die Wut oder die Frustration nicht explosionsartig ausbricht und in einem Wutanfall endet. Wir haben hier im Psychologischen Dienst ganz viele verschiedene Möglichkeiten, die ich dir zeigen und mit dir ausprobieren und einüben möchte. Wir haben auch ein Gruppenangebot, wo du mit anderen Kindern zusammen verschiedene Verfahren zur Entspannung und Beruhigung erlernen kannst.« »Hmmm..., weiß nicht!« Kevin ist immer noch skeptisch, was die Gruppenangebote angeht, aber auch wieder ein bisschen neugierig. Irgendwie schafft seine »Psychotante« es immer, ihn zum Mitmachen zu bewegen, auch wenn er neuen Sachen und Situationen eigentlich immer sehr misstrauisch gegenübersteht. Aber irgendwie hat er Vertrauen zu ihr und zu dem, was sie sagt, aufbauen können.

Mittlerweile ist es Sommer geworden und die großen Ferien sind vorbei. Kevin war mit seiner Wohngruppe auf Ferienfreizeit in Dänemark am Meer. Aufgeregt erzählt er seiner Psychologin von seinen Erlebnissen. »Ich hab' aber auch leider seit langer Zeit mal wieder Mist gebaut!«, erzählt er ihr reuevoll. »Ich bin mal wieder ausgerastet, also... so richtig! Hab' den Fernseher zerstört... weißt du, es war das erste Mal, dass ich richtig Urlaub gemacht habe, es war soooo schön, aber die anderen Kids haben mich echt genervt und dann hat einer meine Sandburg zerstört, ich hätte Sieger werden können beim Sandburgenbau-Wettbewerb! Irgendwie konnte ich das, was du mir beigebracht hast, da nicht umsetzen, obwohl ich das echt versucht habe. Bin enttäuscht von mir selbst.« Kevin merkt, wie ihm die Tränen in die Augen schießen. Die Psychologin sieht ihn mitfühlend an: »Naja, Kevin, sieh es mal so: Du bist von deinem Elternhaus keine schönen Erlebnisse wie diese gewohnt und warst wahrscheinlich daher auch überfordert mit der Gesamtsituation. Ich finde es super, dass du die Methoden, die wir hier besprechen, auch versucht, umzusetzen! Und ich bin richtig

stolz auf dich, dass du so reflektiert über deine Gefühle sprechen kannst – und darüber, welche Situationen dich stressen. Das konntest du am Anfang, als wir uns kennenlernten, noch nicht. Wir müssen jetzt weiter daran arbeiten, wie du deine Impulsivität noch besser kontrollieren kannst. Weißt du, Verhaltensweisen zu verändern, die man jahrelang ausgeführt hat, geht nicht von heute auf morgen, das braucht viel Zeit und Geduld und auch harte Arbeit daran. Du bist schon auf einem richtig guten Weg. Glaube mir! Es wird nach und nach besser werden.« Kevin schaut seine Psychologin erst skeptisch an, dann überlegt er lange, bevor er ein zögerliches »Ja..., vielleicht« flüstert und verstohlen über ihre positive Rückmeldung lächelt.

Drei Jahre später trifft Kevin seine Psychologin in Kappeln in der Fußgängerzone. Er ist schon seit fast einem Jahr nicht mehr im Einzelkontakt mit ihr, sondern sieht sie nur noch sporadisch. Kevin nimmt jedoch regelmäßig an der internen Stressregulationsgruppe und an der Reittherapie teil und spielt mittlerweile Fußball im hiesigen Sportverein. Seine Wutausbrüche und Ausraster sind erheblich weniger geworden, nur manchmal merkt er vor allem beim Fußball innerlich eine Wut aufsteigen, wenn es für sein Team nicht so gut läuft. Aber Kevin kann jetzt ganz gut damit umgehen, insbesondere kann er seine Gefühle jetzt rechtzeitig und besser wahrnehmen. Er nimmt sich dann selbstständig eine Auszeit und nutzt die Übungen, die die Psychologin mit ihm eingeübt hat, um sich runter zu regulieren. Er erzählt ihr stolz, dass er wieder auf die Regelschule geht, um seinen Schulabschluss zu machen. »Und stell dir vor«, berichtet er begeistert, »wenn es weiter so gut läuft, kann ich auch nächstes Jahr in den Verselbständigungsbereich umziehen!« »Kevin, das sind tolle Nachrichten! Ich freue mich sehr für dich. Da kannst du wirklich sehr stolz auf dich sein!« Kevin schaut sie lange an, bevor er antwortet: »Jaaa, das bin ich auch... und vielleicht mache ich tatsächlich noch eine spezielle externe Psychotherapie für traumatisierte Menschen, um meine Kindheitserlebnisse zu bearbeiten.« »Wow! Das finde ich sehr gut! Ich helfe dir gerne bei der Suche und Kontaktaufnahme«, sagt die Psychologin erfreut. »Ja, ich weiß«, antwortet Kevin lächelnd. ■

Drei Jahre später trifft Kevin seine Psychologin in Kappeln in der Fußgängerzone. Er ist schon seit fast einem Jahr nicht mehr im Einzelkontakt mit ihr, sondern sieht sie nur noch sporadisch. Kevin nimmt jedoch regelmäßig an der internen Stressregulationsgruppe und an der Reittherapie teil und spielt mittlerweile Fußball im hiesigen Sportverein. Seine Wutausbrüche und Ausraster sind erheblich weniger geworden, nur manchmal merkt er vor allem beim Fußball innerlich eine Wut aufsteigen, wenn es für sein Team nicht so gut läuft. Aber Kevin kann jetzt ganz gut damit umgehen, insbesondere kann er seine Gefühle jetzt rechtzeitig und besser wahrnehmen. Er nimmt sich dann selbstständig eine Auszeit und nutzt die Übungen, die die Psychologin mit ihm eingeübt hat, um sich runter zu regulieren. Er erzählt ihr stolz, dass er wieder auf die Regelschule geht, um seinen Schulabschluss zu machen. »Und stell dir vor«, berichtet er begeistert, »wenn es weiter so gut läuft, kann ich auch nächstes Jahr in den Verselbständigungsbereich umziehen!« »Kevin, das sind tolle Nachrichten! Ich freue mich sehr für dich. Da kannst du wirklich sehr stolz auf dich sein!« Kevin schaut sie lange an, bevor er antwortet: »Jaaa, das bin ich auch... und vielleicht mache ich tatsächlich noch eine spezielle externe Psychotherapie für traumatisierte Menschen, um meine Kindheitserlebnisse zu bearbeiten.« »Wow! Das finde ich sehr gut! Ich helfe dir gerne bei der Suche und Kontaktaufnahme«, sagt die Psychologin erfreut. »Ja, ich weiß«, antwortet Kevin lächelnd. ■

Anmerkung:

Den Fall Kevin gibt es nicht wirklich. In der dargestellten Geschichte und in Kevins Biografie verbinden sich die Schicksale und Verhaltensweisen vieler uns anvertrauter Kinder und Jugendlicher, die wir im internen Psychologischen Dienst oft viele Jahre mit unserer Expertise in ihrer psychosozialen Entwicklung begleiten und unterstützen.

Gewaltprävention im St. Nicolaiheim e. V.

Was die pädagogische Grundhaltung mit Gewaltschutz zu tun hat

Nach einem intensiven Erstellungsprozess hat nun die spannende Implementierungsphase des Gewaltschutzkonzeptes im St. Nicolaiheim e. V. begonnen. Warum eigentlich ein Gewaltschutzkonzept? Noch ein weiteres Konzept, das in irgendeiner Schublade verstaubt? Ist das wirklich etwas, das wir in unserer pädagogischen Praxis benötigen?

Über die rechtlichen Verpflichtungen hinaus, als Komplexträger ein institutionelles Schutzkonzept vorzuhalten, geht das neue Gewaltschutzkonzept des St. Nicolaiheim e. V. noch einen Schritt weiter, denn es thematisiert die pädagogische Grundhaltung. Neben umfangreichen Auflistungen, was zum Thema Gewaltschutz vorgehalten wird, gibt es ein Anlagenheft, in dem vier Grundhaltungsaspekte dargelegt werden, die maßgeblich für die pädagogische Arbeit im St. Nicolaiheim e. V. sind.

Doch was ist eigentlich eine »Grundhaltung«? Der Duden definiert »Grundhaltung« wie folgt:

> »1. zuerst eingenommene Haltung, Stellung, Lage, aus der heraus andere Haltungen, Stellungen, Bewegungsabläufe entwickelt werden (Beispiel: Zwischen den einzelnen Übungsteilen immer wieder in die Grundhaltung zurückkehren)

> 2. grundsätzliche innere Haltung, Einstellung (Beispiel: Jemandes geistige, seelische Grundhaltung).«

Es ist also eine Schlüsseldimension, die, im pädagogischen Kontext gedacht, die Handlungspraxis der pädagogischen Mitarbeitenden beeinflusst und das Denken und Handeln im pädagogisch-professionellen Sinne prägt.

Kann denn eine theoretische Festlegung und eine anschließende alleinige Aufforderung zur Umsetzung der Grundhaltung wirklich eine Veränderung in der Praxis erzielen? Es gibt viele Studien und Versuche, die belegen, dass Grundhaltung nicht einfach verordnet werden kann. Wenn Grundhaltung als innere Geisteshaltung demnach tatsächlich etwas ist, was wir einfach haben, persönliche Voreinstellungen, die uns gegeben sind aufgrund unserer Herkunft und unserer Sozialisation, hätten wir im

St. Nicolaiheim so ungefähr 850 unterschiedliche Grundhaltungen und somit eine wenig verlässliche und stabile Linie für die Leistungsberechtigten Personen und unsere pädagogische Arbeit. Wie also können theoretisch vorgefertigte Grundhaltungsaspekte aus unserem Konzept für die pädagogische Praxis überhaupt sinnvoll und konstruktiv sein, wenn diese offensichtlich nicht unmittelbar institutionell angeordnet werden können?

Hier kommt nun die Professionalisierung ins Spiel, die als seriöses und erwartungsgerechtes Agieren in fach- und sachkundiger Manier in unterschiedlichen pädagogischen Kontexten verstanden werden kann. Im Zuge unserer Ausbildung eignen wir uns pädagogisches Fachwissen an und von dem Ausgangspunkt dieses Wissens agieren wir tagtäglich in unseren jeweiligen Schutz- oder Befähigungsbeauftragungen. Wenn in Analogie hierzu die Grundhaltung im eigentlichen Deutungssinne des Dudens als eine eingenommene Haltung nicht im physischen, sondern im geistigen Sinne angeschaut wird, ergeben sich spannende, neue Verständnismöglichkeiten. Die für die pädagogische Arbeit im St. Nicolaiheim e. V. als maßgeblich festgelegte Grundhaltung dient dann als eine Art Basisorientierung, als Ausgangsposition, aus der durch eine eingenommene professionelle Haltung in der Praxis weitere individuell angepasste Handlungsstrategien (Bewegungsabläufe) entwickelt werden können.

Eine professionell erlernte Grundhaltung für sich mag wie ein statisch und theoretisches wirkendes Konstrukt klingen, doch in der Weiterentwicklung der dieser zugrundeliegenden theoretischen Aspekte kann sie lebendig und konstruktiv in die jeweiligen Praxiskontexte umgesetzt werden, sofern eine Offenheit zur Umsetzung besteht. Wir alle kennen vermutlich das Risiko des sich

zu frühen Verschließens (»Das klappt nie im Leben.«) bei Neuerungen. Dieser persönlich und emotional motivierten Erstreaktion kann jedoch eine professionelle Zweitreaktion folgen, eine kontextsensible, rational orientierte »Draufschau«, die dann weitere Handlungsspielräume eröffnet und kreatives Neu- und Weiterdenken ermöglicht.

Auch das manchmal defizitorientierte Schauen auf das Verhalten leistungsberechtigter Personen: »Das kann er/sie nicht« oder »Das funktioniert einfach nicht« kann vorkommen. Mit einem professionalisierten Draufschaun kann auf den zweiten Blick eine reflektierte und lösungsorientiertere Ausrichtung der pädagogischen weiteren Interventionen möglich werden. Es setzt eine Reflexion voraus, um eine persönlich orientierte und häufig defizitfokussierte Erstreaktion von der professionellen Zweitreaktion zu unterscheiden und eben diese Reflexionsfähigkeit – und somit die zweite Draufschau – ist nachweislich erlernbar. Die Grundhaltungsaspekte des Schutzkonzeptes bieten also in ihren theoretischen Idealen eine Basis für die individuellen pädagogischen Interventionen, die durch professionalisierten Zweitblick in der Praxis erarbeitet und ermöglicht werden.

Das Konzept bietet keine eindeutige Handlungsanweisung nach dem Motto: »Das mache ich bei Gewalt, damit sie nicht mehr vorkommt«. Denn eine einfache, allgemeingültige Umsetzungsanweisung gibt es nicht, zu komplex ist das Feld der Gewalt. Es ist fast so vielfältig, wie es Menschen gibt, und somit Ausdrucksform auf seelischer, geistiger oder körperlicher Ebene. Gewalt ist Ventil, Bewältigungsstrategie, Kommunikation. Was also tun, wenn Gewalt nicht gestoppt werden kann, obwohl deeskalierende Maßnahmen ergriffen werden? Wir agieren doch in unserer Funktion als Erzieher:innen mit dem Ziel, destruktives Verhalten zu bearbeiten und in konstruktivere, gesellschaftlich anerkanntere, psychisch und physisch weniger schadhafte Bahnen zu lenken?

Es geht in der konzeptionellen Ausrichtung vielmehr darum, Wege aufzuzeigen, das gezeigte und als herausfordernd erlebte Verhalten von einem anderen Blickwinkel aus zu betrachten und zu verstehen und dann darauf fußend in der Praxis partizipativ und gemeinschaftlich alternative und sehr individuelle Handlungsstrategien zu erarbeiten. Denn im Einzelnen erforderliche Interventionen sind zu vielfältig und unterschiedlich, um sie in ein kleines Heft übertragen zu können. Auch wenn die Theorie also nicht unmittelbar eins zu eins in die Praxis übertragbar ist, weil Pädagogik keine Mathematikaufgabe ist, können Elemente der Grundhaltung im kreativen Weiterdenken »auf den zweiten Blick« individuell angepasst werden, denn sie umfassen, wie eingangs beschrieben, eine »zuerst eingenommene Haltung, Stellung, Lage«, aus der heraus andere »Haltungen,

Stellungen, Bewegungsabläufe entwickelt werden«.

Mit der Annahme, dass es möglich ist, die professionelle Grundhaltung durch Wissensvermittlung an theoretische Vorgaben anzugleichen, ist unumstritten Schulung ein wichtiger Part in der Konzeptumsetzung. Es ist wichtig zu wissen, worum es in den Grundhaltungsaspekten geht. Im bald erscheinenden Fortbildungskatalog wird auf eine interessante Art ein Schwerpunkt auf dem Thema Gewaltschutz liegen. Die Grundhaltungsaspekte, die im Anlagenheft des Gewaltschutzkonzeptes genannt sind, gilt es dann, in den jeweiligen pädagogischen Teams durch ein transformatives Weiterdenken in den jeweiligen Kontexten mit Leben zu füllen und in die Praxis umzusetzen.

Ein spannender Prozess der Konzepterstellung ist vergangen, nun beginnt die noch weit wichtigere Phase der Implementierung, in der Hoffnung, Gewaltvorkommnisse im St. Nicolaiheim e. V. durch ein größeres Verständnis für die gewaltauslösenden Faktoren in größtmöglicher partizipativer, recovery-orientierter Zusammenarbeit mit den leistungsberechtigten Personen weiter minimieren zu können. Somit wird die Eingangsfrage beantwortet, ob ein weiteres Konzept wirklich das ist, was unsere pädagogische Praxis gebrauchen kann: Ja, denn die pädagogische Praxis lebt von der fortwährenden Professionalisierung und eine Thematisierung der pädagogischen Grundhaltung als richtungsweisende Basis für individuelle Interventionen entspricht einer progressiven und dialogischen Weiterentwicklung von Theorie und Praxis, von der letztendlich die leistungsberechtigten Personen profitieren werden und darauf kommt es an. ■



TEXT: NAJOMI EBERHARDT

Arbeit zum Anfassen

Mitmachwerkstatt 2023

Am 2. Juni 2023 öffneten sich die Schiebetüren der Kappeller Werkstätten für alle, die hinter die Kulissen blicken wollten. Nach einer Pause von fünf Jahren fand die 4. Mitmachwerkstatt bei bestem sonnigen Sommerwetter statt.

Mit 18 Infoständen und Präsentationen, die über das gesamte Gelände am Mehlybydiek verteilt waren, wurden sowohl drinnen als auch draußen die Arbeitsbereiche, eigene Produkte, verschiedene Bildungsangebote und vereinsübergreifende Konzeptionen vorgestellt.

Das Tolle daran war: jede:r Besucher:in, ob alt oder jung, konnte selbst Hand anlegen und so in das handwerkliche Tagesgeschehen der Beschäftigten aus den Kappeller Werkstätten eintauchen.

Gemäß dem Motto »wenn man es selbst mal mitgemacht hat, bekommt man auch ein Gefühl dafür« gab es unzählige kreative Möglichkeiten, an den zahlreichen Mitmachstationen mit »anzupacken«.

Wem das noch nicht ausreichte, konnte an der Werkstatt-Rallye teilnehmen und sich auf Rätselreise begeben. An einigen Plätzen versteckten sich große Buchstaben, die gefunden werden wollten und zusammen in der richtigen Reihenfolge ein Lösungswort ergaben. Hier lockten tolle Gewinne. Doch dazu mussten die Besucher:innen möglichst alle Orte der Mitmachwerkstatt besuchen.

In der zentralen Pausenhalle zeigte das Netzwerk, die Werkstatt für Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung, die unterschiedlichen Arbeitsangebote aus den Gruppen Textil, Elektro, Garten und Montage. Per Sublimationsdruckpresse konnten darüber hinaus Tassen mit eigenem Logo oder Bild verziert werden.

Direkt daneben hatte sich das KAWERK, die Manufaktur mit eigenem Laden in der Kappeller Innenstadt,

samt üppig ausgestattetem Produktregal aufgebaut: Bedruckte Emaille- und Keramiktassen sowie T-Shirts, diverse Holzprodukte aus eigener Herstellung, wie Nistkästen oder Futterhäuser, und zahlreiche eigene Textilprodukte wie Taschen aus Segeltuch konnten bestaunt werden.

Der Hingucker waren jedoch die Bambus-E-Bikes von »my Boo«. Diese können über das KAWERK angemietet werden. Instand gehalten werden sie in der Werkstatt von der Metallgruppe.

Unweit entfernt davon, am Stand der Personalabteilung, bot sich Schulabgänger:innen die Möglichkeit, sich über das FSJ, die Ehrenamtsarbeit, freie Stellen und Berufsbilder zu informieren. Beim Team der Suchtkonzeption erlebten Besucher:innen durch Wahrnehmungsbrienen, wie sich unterschiedlich starke Suchtzustände anfühlen: Selbst einfache motorische Aufgaben, wie sich gegenseitig einen Ball zuzuwerfen, konnten dabei zu einer unüberwindbaren Herausforderung werden.

Auf dem Vorplatz des Werkstatthauptgebäudes zeigte die Garten- und Landschaftsgestaltungsgruppe ihren Traktorenbestand und bot den kleinen sowie großen Schaulustigen an, sich auch selbst einmal hinter Steuer zu setzen.

Vor den Hallen der Holzabteilung – mit einer Ausstellung verschiedenartiger Jagdkanzeln und Vis-à-vis-Bänken – war Geschick mit dem Hammer am Nagelbalken gefragt. Im Inneren durften alle ihre handwerklichen Fähigkeiten ausprobieren und selbst eigene Holzfiguren ausfräsen und schleifen.



Gleich auf der anderen Seite boten Holzbänke aus dem historischen Sägewerk der Mühle Amanda Platz zum Pausieren, und wer sich dann kräftig genug dafür fühlte, einen dicken Baumstamm durchzusägen, durfte sich an der Zweimannsäge ausprobieren.

Sollte dabei die Puste ausgegangen sein, lockten die Imbissbuden mit von der Küchengruppe zubereitete Leckerbissen wie Popcorn, Donuts und Kuchen, aber auch eiskühle Getränke waren im Angebot. Von dem erfrischenden Slushy-Süßgetränk gingen an dem Tag knapp 60 Liter über die Theke.

Passend für den anschließenden Work-out war direkt in Sichtweite eine große kuhförmige Hüpfburg aufgestellt, in der sich die kleinen Besucher:innen richtig austoben. Wer sich dem entwachsen fühlte, konnte die Kurbel an einem der Kickertische ordentlich drehen.

Kulturinteressierte hatten die Möglichkeit, sich in einem Pavillon über das Programm und das Kursangebot der Schlei-Akademie zu informieren. Mit Buntstiften oder Tuschkasten durfte man hier eigene kleine Meisterwerke gestalten.

Innerhalb der Gebäude in Mehlybydiek 21 wurde Hightech aufgefahren. In diesen Räumlichkeiten stellte sich die Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme (BvB), die berufliche Bildung (BBB) und JobBOB, die Abteilung für Arbeitsplätze und Praktika auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, mit modernster Technik vor. Mittels Virtual-Reality-Brillen, kurz VR-Brillen, konnten die Besucher:innen in die virtuelle Umgebung unterschiedlicher Arbeitsplätze eintauchen und einen ersten Einblick in verschiedene Berufe selbst erleben. Darüber hinaus gab es praktische Übungen aus unterschiedlichen Fachbereichen.

Wer eigenen Schmuck basteln, Holzfiguren bemalen, Kerzen ziehen oder seine Kinder schminken wollte, war in den Kreativgruppen gut aufgehoben. Wer die Montagegruppen besuchte, wurde direkt mit in die Produktion gesteckt und konnte in der Konfektionierungsreihe Taschen packen oder Gummibärchen-Packungen mit einem Tütschweißgerät versiegeln.



Vielfältige Produkte auf dem Stand des KAWERKS





Großer Andrang an der Siebdruckpresse



Eine Tasche – frisch bedruckt

Die Elektroabteilung formte aus bunten Kabeln farbenfrohe Schlüsselanhänger. Im Lagerbereich konnte man das Glücksrad drehen, um kleinere Preise zu gewinnen.

In der Metallabteilung ging es indes heiß her: Erst wurden Metallstangen in Fischform gekrümmt und dann zusammengesweißt. Insgesamt sind knapp 500 Heringe gebogen worden.

An der Mitmachstation des Begleitenden Dienstes wurde gezeigt, wie man mit seiner Wut oder Anspannung umgehen kann. Dafür standen diverse regulierende Hilfsmittel zum Ausprobieren bereit, darunter Wutbälle oder Chili-Bonbons. Ferner war es möglich, seinen eigenen Ansteckbutton samt farbenfrohem Motiv zu pressen, um seine aktuelle Stimmungslage auszudrücken.

Nebenan befand sich der Werkstatttratt, bei dem man durch das Spiel Memory nicht nur sein Gedächtnis trainieren, sondern auch etwas über die Mitwirkungsrechte der Werkstattbeschäftigten lernen konnte.

Wer nun schließlich das Lösungswort für die Werkstatt-Rallye zusammengefunden und entschlüsselt hatte,

Hunderte Leute mit strahlenden Gesichtern haben auf vielfältige Art und Weise ihre ganz eigene kleine Geschichte in den Kappeler Werkstätten erlebt ...

konnte dies auf einer Gewinnkarte vermerken und an der großen Auslosung teilnehmen. Als Preise gab es eine Bank »Claudia«, einen Gutschein fürs Gratisrasenmähen durch die Garten- und Landschaftsgestaltungsgruppe, ein »my Boo«-E-Bike-Wochenende und vieles mehr zu gewinnen.

Natürlich gab es noch unzählige weitere Aktionen, Erlebnisse und Begegnungen, die sich während der Mitmachwerkstatt abgespielt und diesen Tag dadurch zu etwas Besonderem gemacht haben.

Alles in allem war es eine großartige Mitmachwerkstatt 2023. Hunderte Leute mit strahlenden Gesichtern haben auf vielfältige Art und Weise ihre ganz eigene kleine Geschichte in den Kappeler Werkstätten erlebt und somit einen schönen Eindruck davon erhalten, was Arbeit bei uns bedeutet.

Wer Fotos von der Mitmachwerkstatt 2023 haben möchte, kann gerne im KAWERK anfragen. ■



Infostand sexualpädagogische Konzeption

TEXT: TOBIAS PRELWITZ · FOTOS: WERNER MECK + JÜRGEN OTTO

AUCH DAS WAR 2023 ...

Abend der Begegnung · Das KAWERK auf den Kappeler Heringstagen · Sommerfeste »Tag der offenen Tür« in der Lornsenstraße Herbstfest der KiJu · Schöne Freizeiten Spannende Fortbildungen und ...

... DAS GEISTER-SÄGEWERK KAM ZURÜCK!



Der NDR war zu Gast im Geistersägewerk. Hier geht es zum großartig gruseligen und sehenswerten Beitrag in der Mediathek



... UND NOCH VIELES MEHR!

Wir halten Sie auf dem Laufenden ...

WWW.ST-NICOLAIHEIM.DE



IMPRESSUM

Kontakt
St. Nicolaiheim e. V.
Redaktion Zeitfenster
Mehlbydiek 23
24376 Kappeln
www.st-nicolaiheim.de

Post an das Redaktionsteam:
zeitfenster@st-nicolaiheim.de

Herausgeber
St. Nicolaiheim e. V.

Verantwortlich im Sinne des
Presserechts: Stefan Lenz

Ausgabe: 2023
Erscheinungsdatum: 12/2023
Auflage: 2000 Exemplare

Redaktion
Stefan Lenz, Cordula Kuntze, Najomi Eberhardt,
Fam Ingwersen, Veronika Wilske,
Nadine Havenstein-Engel, Lenka Hansen

Gestaltung: Kenn|zeichen – Büro für Gestaltung
Titelmotiv: Schlei Akademie / Porträt zeichnen
Lektorat: Dagmar Lennartz
Druck: Druckhaus Leupelt



